Die Unechtheit der Mesainschrift.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen philosophischen Fakultät

der

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Universität zu Tübingen

vorgelegt von

Rupert Storr
aus Rottenburg a/N.

Tübingen
Druck von H. Laupp jr
1918.

Kolloquium am 5. Januar 1918.

Inhalt.

Seite

Literatur . . . . . I—VI
Einleitung 1
I. Teil: Aeußere Gründe gegen die Echtheit der Inschrift.
1. Geschichte der Auffindung.
A. Darstellung dieser Geschichte 2
B. Beurteilung 10
Bedenken gegen die Art und den Ort der Auffindung und die dabei beteiligten Personen.
2. Die Beschreibungen des Steins.
a) Der Stein selbst 16
b) Die Skizzen und Kopien 17
II. Teil: Innere Gründe gegen die Echtheit der Inschrift.
1. Paläographie 25
a) Einzelformen 26
b) Gesamtcharakter 28
c) Eigenart der Inschrift 29
2. Philologie.
a) Vorbemerkungen 30
b) Orthographie 32
c) Wortschatz und Wortbildung 35
d) Grammatik 39
e) Inhalt der Inschrift 45
f) Entlehnungen aus dem A. T. 48
3. Geographie 50
4. Geschichte.
a) Chronologie 59
b) Verlauf der Ereignisse 63

Seite

5. Religionsgeschichte.
   a) Einzelne Göttergestalten 66
   b) Religiöse Auffassung des Lebens 68
6. Archäologie.
   a) Technik 68
   b) Inhalt der Inschrift 70
   c) Soziales 71
   d) Kultur Moabs 71
Sakralaltertümer 72
Schlußwort 73

Literatur.

Barton, G. A., A sketch of semitic origins 1902.

Benzinger, J., Hebräische Archäologie ², 1907.

Berger, Phil., Histoire de l'écriture dans l'antiquité ², 1892.

Brockelmann, C., Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen I 1908; II 1913.

Brünnow, R., und Domaszewsky, A., Die Provincia Arabia I 1904; II 1905; III 1909.

Buhl, Fr., Geographie des alten Palästina 1896.

Clermont-Ganneau, Ch., La stèle de Mesa, roi de Moab 1870

Corpus inscriptionum semiticarum I 1881.

Driver, S. R., Notes on the Hebrew text of the books of Samuel ² 1913.

Ehrlich, A., Randglossen zur hebräischen Bibel I—VII (1908 ff.).

Gesenius, W., Hebräische Grammatik ²⁷, bearbeitet von E. Kautzsch 1902.

Derſ., Hebräisches und aramäisches Handwörterbuch ¹⁶, bearbeitet von F. Buhl 1915.

Guthe, H., Kurzes Bibelwörterbuch 1903.

Derſ., Geschichte des Volkes Israel ³ 1914.

Héron de Villefosse, A., Notice des monuments provenant de la Palestine . . . Paris 1879.

Jahn, G., Das Buch Daniel 1904.

Derſ., Die Bücher Esra und Nehemia 1909.

Derſ., Fortsetzung des Mesha-Streites . . . Göttingen 1906.

Jaussen, A., Les Coûtumes des Arabes au pays de Moab 1908.

Kautzsch, E. und Socin, A., Die Aechtheit der moabitischen Alterthümer 1876.

Karge, P., Die Resultate der neueren Ausgrabungen und Forschungen in Palästina ³ 1912.

Kittel, R., Geschichte des Volkes Israel I² 1912; II² 1909.

Klostermann, E., Eusebius' Werke III, 1: Das Onomastikon der biblischen Ortsnamen 1904.

Koenig, Ed., Historisch-kritisches Lehrgebäude der hebr. Sprache I—III 1881—1897.
Larfeld, G., Handbuch der griechischen Epigraphik I 1907.
Lidzbarski, M., Handbuch der nordsemitischen Epigraphik 1898. Derf., Ephemeris für semitische Epigraphik I—III (1900 ff.).
Löwy, A., Die Echtheit der moabitischen Inschrift im Louvre 1903.
Luynes A. de, Voyage d'exploration à la Mer morte I—III 1871—1876.
Meyer, E., Die Israeliten und die Nachbarstämme 1906.
Musil, A., Arabia Petraea I: Moab 1907.
Nöldeke, Th., Die Urgeschichte des Königs Mesa von Moab 1870.
Nordlander, A., Die Inschrift des Königs Mesa von Moab 1896.
Palmer, E. H., Der Schauplatz der 40jährigen Wüstenwanderung Israels 1876.
Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche 3. Aufl. von A. Hauck 1896 ff.
Saulcy, S. de, Voyage autour de la mer Morte I u. Atlas 1853.
Sayce, A. H., Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen (deutsche Ausg. ohne Jahreszahl).
Sellin, E. und Watzinger, C. H., Jericho (= Wissenschaftliche Veröffentlichungen der deutschen Orientgesellschaft 22. Bd.) 1913.
Schumacher, G., Tell el Mutesellim I. (Fundbericht) 1908.
Smend, R. und Socin, A., Die Inschrift des Königs Mesa von Moab, Text und Tafel 1886.
Socin, A. und Holzinger, H., Zur Mesainschrift. Ber. der sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1897.
Stade, B., Geschichte des Volkes Israel I 1886; II 1887.
Thomsen, P., Kompendium der palästinischen Altertumskunde 1913.
Tristram, H. B., The land of Moab ² 1874.
Vincent, H., Canaan d'après l'exploration récente 1907.
Volz, P., Die biblischen Altertümer 1914.
Winckler, H., Altorientalische Forschungen II 1898 ff.
Journal asiatique.
Palestine Exploration Fund. (P E F)
Revue archéologique.
Revue biblique internationale. (R b)
Revue sémitique.
The Athenaeum.
Tübinger theologische Quartalschrift. (Th Q)
Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft (Z D M G).
Zeitschrift für die alttest. Wissenschaft (Z A W).

Die Inschrift des Königs Mesa von Moab gilt als das schönste und wichtigste Denkmal althebräischer bzw. moabitischer Geschichte, Schrift und Sprache. Es ist deshalb auch nicht zu verwundern, daß sie seit ihrer Auffindung im Jahre 1868 eine ganz gewaltige Literatur hervorgerufen hat, daß sie in den Werken über hebräische Geschichte und Sprache reichlich benützt wird, daß vor allem die nordsemitische Epigraphik den Mesastein mit seinem reinen Duktus als überaus wertvolles Stück behandelt. Weitaus die meisten Gelehrten, welche sich mit der Inschrift beschäftigten, streifen die Frage, ob sie echt sei, kaum oder nehmen ihre Echtheit ohne weiteres als selbstverständlich hin. Versuche, ihre Echtheit zu beweisen, wurden, so viel ich sehe, nur von E. König gemacht. Den Anlaß hiezu gab ihm G. Jahn, der im Anhang zu seinem Kommentar zum Buche Daniel die Echtheit der Inschrift bestritt. Seine Ausführungen und Bedenken trafen mit denen von A. Löwy zusammen. Ein Hauptmangel dieser Ausführungen scheint mir nun darin zu liegen, daß vor allem nur sprachliche Gesichtspunkte geltend gemacht, geographische und historische Bedenken nur nebenbei erwähnt, die Auffindungsgeschichten ganz übersehen wurden.

So dürfte es wohl der Mühe wert sein, das gesamte Material über die Mesainschrift zusammenzustellen, nicht so zwar, als ob sämtlich vorhandene Literatur benützt worden wäre — sie ist zu umfassend und zu zerstreut und für vor-

liegenden Zweck ist dies nicht einmal nötig —, sondern es wollte kein Hauptwerk übersehen werden und es sollten Vertreter der Echtheit ebenso wie ihre Bestreiter zu Wort kommen. Aus dem zusammengestellten Stoffe aber ergeben sich so schwere Bedenken gegen die Echtheit des Mesasteines, daß es mehr als moralische Gewißheit ist: **Hier liegt eine raffinierte Fälschung vor.**

I. Aeußere Gründe.

1. Die Geschichte der Auffindung.

A. Ueber die Auffindung des Mesasteines besitzen wir eine ganze Fülle von Nachrichten. Nur in wenigen Fällen aber sind es Berichte, welche eben diese Auffindung schildern wollen. Die meisten Nachrichten, namentlich nicht unwesentliche Einzelheiten, verdanken wir einem Prioritätsstreit zwischen Klein-Petermann einerseits und Clermont-Ganneau andererseits. Dazu kommen noch gelegentliche Bemerkungen späterer Reisenden. Diese Quellen der Auffindungsberichte dürften glaubwürdig sein, zumal sie in allen wesentlichen Punkten übereinstimmen. Ich führe sie unter Weglassung unnötiger Einzelheiten an, indem ich womöglich den Berichterstatter selbst reden lasse.

a) Der erste Europäer, der den Mesastein sah, war der deutsche Missionar Klein. Er erzählt hierüber[1]): „Am 19. August 1868 kam ich gelegentlich einer Reise zum Dschebl Adschlun und in die Belgā nach Dībān. Durch die Liebenswürdigkeit meines Begleiters Zattam, des Sohnes des berühmten Scheichs Fendi-l-Feiz (Ganneau schreibt Id-el-Faëz) von den Beni Sachr, wurde ich von einem Unterstamm, den

1) PEF I (1869) 281 ff.

Beni Hamide[1]), sehr freundlich aufgenommen. Noch ehe wir mit dem Kaffee zu Ende waren, hatte mein Freund Zattam, der sehr darauf bedacht war, mir die Reise so angenehm wie möglich zu machen, mir erzählt, daß in den Ruinen von Dîbân, kaum 10 Minuten von unserm Lagerplatz entfernt, ein sehr interessanter Stein mit alter Inschrift sei, *den noch niemals jemand hätte entziffern können*. Er wolle ihn mir zeigen. Da Sonnenuntergang nahe war, wollte ich sofort aufstehen, aber Zattam war nicht dazu zu bringen. Der Scheich der Beni Hamide beschrieb ihn mir als ein Wunder dieser Gegend, *noch kein Fremder habe ihn gesehen*. Mir aber wolle er ihn zeigen als Zeichen der Ehre für seinen Freund Zattam und für mich, der ich unter dessen Schutz reise. Ich faßte dies so auf, wie es gewöhnlich gemeint ist: als ein Beduinenkompliment, darauf berechnet, ein ordentliches Trinkgeld einzubringen. Ich wurde jedoch später davon überzeugt, daß vor mir kein Europäer den Stein gesehen hatte, sonst hätte dieser nicht Mühe noch Kosten gescheut, um den Stein zu erwerben. Ich allein sah also den Stein in seiner unversehrten Gestalt.

Als ich zu dem Platz kam, wo diese Reliquie aus dem Altertum lag, war ich bei seinem Anblick erfreut und doch zugleich recht ärgerlich, daß ich nicht früher dorthin gegangen war, um wenigstens ein gut Teil der Inschrift kopieren zu können. Ich hatte indes Zeit genug, etliche Worte aus verschiedenen Zeilen zu kopieren, um später die Sprache der Inschrift festzustellen, oder eine Kopie, oder noch besser, den Stein selbst bekommen zu können."

Als Ergänzung hiezu sei noch angefügt: Klein hatte kein Skizzenpapier bei sich, um sofort einen Abklatsch machen zu können; um solches zu erhalten, hätte es sicherlich 3—4 Tage gebraucht. *Ein unbeschriebenes Fragment des unte-*

1) Der Stamm heißt 'Arab el Hamâ'ide. Karte von Fischer-Guthe.

ren Teils des Steins, das dalag, wollte er an sich nehmen, aber die Araber hinderten ihn daran; er mußte das Stück wieder weglegen[1]).

„Der Stein lag in den Ruinen von Dībān ganz frei und offen da, die Inschrift nach oben. Ich verlangte vier Mann, um ihn zu wenden (er war Basalt und außerordentlich schwer) und um zu sehen, ob nicht auch noch die Rückseite beschrieben sei. Ich fand, daß diese sehr glatt, aber ohne Inschrift und andere Zeichen war. Ich maß den Stein, machte eine Skizze und bemühte mich überdies, ein vollständiges Alphabet der Inschrift zu sammeln."

Der Platz, wo der Stein lag, wird von Tristram[2]) näherhin beschrieben als der Hauptweg oder Torweg innerhalb des Tores beim Eingang nach Dībān. Palmer[3]), der dieselbe Angabe macht, fügt noch bei, daß die Inschrift Wind und Wetter ausgesetzt gewesen sei. Auch Guthe[4]) gibt diesen Ort an. Nur Schick[5]) bringt 1879 die Nachricht, der Stein sei innerhalb eines Steinkreises gelegen, der von den Arabern als Grab eines Propheten angesehen wurde. Wir werden unten sehen, daß diese Differenz von ganz unerheblicher Bedeutung ist.

b) Nach Jerusalem zurückgekehrt machte Klein dem deutschen Konsulatsbeamten Petermann Mitteilung von seinem Funde[6]). Diese Mitteilung erfolgte in Gegenwart dreier Freunde. Es wurde bei einer späteren Besprechung ausgemacht, über die Sache Stillschweigen zu beobachten. Doch einer der Zuhörer hatte bereits den Engländer Barclay und dieser Warren von der Sache in Kenntnis gesetzt. Als Warren erfuhr, daß die Deutschen in der Sache schon tätig seien, zog

1) The Athenaeum 1876 II 211.
2) H. B. Tristram, The land of Moab ² (1874) 134.
3) PEF II (1871) 70.
4) H. Guthe, Kurzes Bibelwörterbuch s. v. Diban.
5) Bei Brünnow-Domaszewsky, Die Provincia Arabia I, (1904), 31.
6) ZDMG XXIV (1870) 640/47 = PEF II (1871) 135 ff.

er sich, ohne etwas Weiteres zu unternehmen, zurück. Petermann tat nun Schritte, um sich den Stein zu sichern. Er verhandelte mit Berlin, der Türkischen Regierung und endlich auch mit den Beduinen. Uns interessieren hier zunächst nur die Verhandlungen mit den Beduinen. Von Berlin war am 15. September 1868 die Erlaubnis eingetroffen, den Stein zu erwerben. Jetzt schrieb Klein im Auftrag Petermanns an Fendi-l-Feiz als der in Dîbân angesehensten Persönlichkeit. Der Ueberbringer des Briefes war der arabische Lehrer Behnam (der geschickte Gehilfe Kleins[1]). Vor Ende September traf die Antwort ein; sie war unbefriedigend. Fendi, der ganz unter türkischem Einfluß stand[2]), wollte mit den Scheichs, in deren Gebiet der Stein lag, verhandeln. Kurz darauf ging er aber nach Damaskus, ohne auch nur einen derselben gesprochen zu haben. Nach seiner Rückkehr teilte er Petermann mit, er könne in der Sache nichts tun. Anfang März 1869 wurde Saba Cawar, ebenfalls ein arabischer Lehrer (aus Salt), nach Dîbân geschickt. Auch er kam ohne Stein mit der Nachricht, die Beduinen hätten ihn versteckt. Er habe ihn zwar gesehen, aber der Preis sei von 100 auf 1000 Napoleons gestiegen. Auf dies hin wandte sich Petermann an die türkische Regierung. Diese zog die Sache zunächst in die Länge, um schließlich zu erklären, nichts tun zu können. Es sei eine Geldangelegenheit der Beduinen, und die ließen in solchen Sachen nicht viel mit sich anfangen.

Petermann setzte trotz alldem seine Bemühungen fort. War der Stein nicht zu haben, dann vielleicht ein Abklatsch der Inschrift. Doch auch das ging nicht, da die Beduinen den Stein vergraben hatten und ihn zudem als Sitz eines bösen Dämons erklärten.

Mitte Oktober 1869 kam Cawar auf das deutsche Konsulat

1) The Athenaeum 1872 I 499.
2) Ebenda.

und erzählte, es biete sich eine gute Gelegenheit, den Stein zu bekommen. Der Oberscheich der Hamâ'ide habe ihn um 120 Napoleons angeboten. V. Alten, der Nachfolger Petermanns, zögerte nicht und es wurde ein Kaufvertrag mit den Beduinen abgeschlossen.

Doch es erhoben sich neue Schwierigkeiten. Die Hamâ'ide, die Besitzer des Steins, hätten ihn zwar hergegeben, aber Qablan[1]), der Scheich der 'Adwân, verweigerte den Durchzug durch sein Gebiet. Warum? Petermann vermutet, aus Eifersucht gegen die Hamâ'ide, weil sie zu wenig Trinkgeld erhalten haben. Es gibt jedoch noch einen andern Grund.

c) Die Engländer hatten sich unterdessen mehr als anfangs um den Stein bemüht[2]). Warren, der im Auftrag des Palestine Exploration Fund Palästina bereiste, hatte Ende September 1868 durch einen Mann aus Kerak und Frühjahr 1869 durch Barclay von dem Stein gehört. Er ging Juli 1869 in den Libanon und kehrte November desselben Jahres von dort über Jaffa nach Jerusalem zurück. Auf der Straße von Jaffa nach Jerusalem kam ihm ein 'Adwân entgegen. Es war Qablan[3]); dieser erzählte ihm, der Stein sei zerstört und zeigte ihm als Beweis ein Stück mit etlichen Buchstaben (nach Ganneau[4]) nur mit dem Buchstaben Jod). Bemerkenswert ist jedoch, daß Qablan zuerst sagte, er sei nur gekommen, um Warren zu begrüßen. Warren entgegnete ihm, deshalb komme man doch nicht von jenseits des Jordans herüber. Nach einigen Ausflüchten gestand er endlich, daß er wegen des beschriebenen Steines komme, den die Beduinen zerstört hätten. Um von

1) Der Name, der heute noch unter den dortigen Beduinen vorkommt (vgl. A. Jaussen, Les coûtumes des Arabes 401), wird auch Goblan geschrieben; in der Belgâ spricht man q (Qof) wie g.

2) PEF I (1869/70) 169 ff. und 180 ff.

3) Nach Ganneau in The Athenaeum 1870 I. 613.

4) Ebenda.

dem Stein wenigstens einen Abklatsch zu haben, gab Warren ihm Abklatschpapier, um von den Fragmenten oder, wenn der Stein noch unversehrt sei, vom ganzen Stein einen Abklatsch zu nehmen. Nach wenigen Tagen kehrte der Beduine mit einem Abklatsch zurück. Aber es waren nabatäische Inschriften. Allerdings behauptete er, es sei die Inschrift von Dibān. Als er jedoch merkte, daß man ihm dies nicht glaubte, sagte er, er habe nun wollen, was ihm möglich gewesen sei, der Stein sei in der Tat zerstört. Die Inschrift, die er gebracht habe, sei aus Umm-er-Raṣāṣ. Zur selben Zeit traf Warren den französischen Konsulatsbeamten Ganneau, der einen Abklatsch des unversehrten Steins besaß.

d) Mit Ganneau tritt die dritte Hauptperson bei der Auffindungsgeschichte in unseren Gesichtskreis. In einem Brief an de Vogüé[1] erzählt er uns: Schon lange habe er von dem Stein in Dibān Kenntnis gehabt. (Der Brief ist datiert vom 16. Januar 1870: Petermann[2]) vermutet durch Barclay oder Warren, vielleicht auch durch Cawar.) Seit Anfang 1869 brachten ihm nämlich Beduinen und Araber in Jerusalem von Zeit zu Zeit immer wieder Kunde über den Stein. Auch zeigten sie ihm drei grob gezeichnete Buchstaben. Auch der Scheich der Beni Sachr (Dschif Allah ibn Salmān el mor, oben bei Klein heißt er Fendi-l-Feiz!) besuchte ihn in Jerusalem und brachte ihm sogar eine Zeichnung des Steins, welche im allgemeinen die Formen des Steins zeigte und mit etlichen Buchstaben beschrieben war. Ganneau wollte aus Zeit- und Geldmangel zuerst nicht recht an die Sache heran[3]). Da, Ende Oktober 1869 taucht Selīm auf.

1) Clermont-Ganneau. La stèle de Diban, 1 f. The Athenaeum 1870 I 613.

2) ZDMG XXIV (1870) 640/647.

3) Vgl. hiezu noch PEF V (1874) 204, wo zwar etwas andere, doch im wesentlichen übereinstimmende Angaben sich finden.

Er brachte ihm eine grobe Skizze mit 49 Buchstaben. Sie enthielt überdies noch in arabischer Sprache folgende Mitteilung:

„Dies ist nur eine Linie von allen Linien: es sind deren 40. Sie befindet sich in den Ruinen von . . . . . die Länge beträgt 5 Spannen und die Breite $3^1/_2$".

Der Name der Ruine, wo sich die Inschrift finde, war absichtlich ausgewischt. Die Kopie konnte nicht die einer einzigen Linie sein, weil jede Zeile im Durchschnitt nicht mehr als 33 Buchstaben enthält. Auch erschien ihm (Ganneau) die Zahl 40 zu hoch.

Später kam Selim wieder mit einer weit größeren Skizze und einer Kopie des Steins, enthaltend Zeile 13—20. Die Kopie ist (ähnlich wie die oben erwähnte) von links nach rechts geschrieben, ohne die einzelnen Zeilen kenntlich zu machen.

Auf dies hin sandte Ganneau den noch jungen, aber sehr intelligenten Araber Ja'qub Caravacca mit zwei Reitern aus dem Stamm der 'Adwân nach Dîban. Dieser erhielt von den Besitzern des Steins, den Hamâ'ide, nicht ohne Schwierigkeit die Erlaubnis, einen Abklatsch nehmen zu dürfen. Während er damit beschäftigt war, entstand, wie es dort oft zu gehen pflegt, ein Streit. Im Verlauf dessen flohen die Begleiter Caravaccas, dieser selbst erhielt einen Lanzenstich ins Bein. Ohne die Geistesgegenwart des Scheichs Dschemil, einer der Begleiter Caravaccas, wäre der Abklatsch verloren gewesen. Dieser riß nämlich den noch nassen Abklatsch an sich, verbarg ihn unter seinem Mantel und eilte seinen Gefährten nach. Der Abklatsch sah natürlich entsetzlich aus.

Damals lernte Ganneau den Scheich der Beni Sachr kennen: Fendi-l-feiz. Dieser hatte den Stein gesehen und machte sich anheischig, ihn nach Jerusalem zu bringen. Er verlangte 400 Medschidije. Ganneau gab ihm 200 zum Voraus. Nach zwei Wochen brachte ihm der Scheich das Geld

zurück. Denn inzwischen war der Stein zerstört worden. Feiz brachte den Dschemil mit, der einige sehr gute Abdrücke nabatäischer Inschriften von Umm-er-Raṣâs bei sich hatte. Ganneau glaubte dem Feiz nicht und schickte den Dschemil allein fort. Dieser kam nach einer Woche von Dîbân zurück, und bestätigte die Nachricht, daß der Stein zerstört sei und brachte zwei Abdrücke der beiden großen Fragmente und einige Steinstücke. Jetzt war nicht mehr zu zweifeln, daß der Stein wirklich zerstört sei [1]).

Zur selben Zeit erhielt auch Warren Abdrücke der beiden großen Fragmente und einige Steinstücke und zwar am gleichen Tag wie Ganneau.

Am 15. Januar 1870 (nach Ganneau vor dem 18. Januar) erhielten beide wiederum Abdrücke und Steinfragmente. Die Abdrücke waren tadellos gemacht und zwar beide auf das Papier, das Warren (ohne Wissen Ganneaus) seinen Beduinen gegeben, obwohl Ganneau seinem Araber seinerseits auch Papier mitgegeben hatte. Warren nennt dies a curious coincidence. In der Tat! Ganneau, der von seinem Araber hierüber Aufklärung forderte, erhielt zur Antwort, sie seien beide in Dîbân zusammengetroffen und hätten, da sie denselben Auftrag gehabt, die Sache eben gemeinsam gemacht. Diese Erklärung ist natürlich in keiner Weise befriedigend [2]).

So existieren also folgende Belege über den Stein, seinen Inhalt und seinen Zustand:

1) die 2 Teilkopien Selîms,
2) der Abklatsch Caravaccas,
3) Abklatsche der 2 großen Fragmente, je doppelt, vom November 1869 und Januar 1870,
4) einige kleine Steinfragmente.

1) The Athenaeum 1870 I 613. 2) PEF I (1869/70) 181.

e) Ueber die weiteren Schicksale des Steines sei noch kurz berichtet. Ganneau erwarb die zwei großen Fragmente und ließ sie nach Jerusalem bringen, von wo sie dann in den Louvre übergeführt wurden. Andere Stücke wurden so gut wie nicht gefunden. Der Engländer Palmer[1]) bereiste die Gegend um Dîbân im Frühjahr 1870 und fragte nach Stücken des Mesasteins. Er fand nichts als einige polierte, aber unbeschriebene Stücke Basalt. Tristram[2]) und Ginsburg[3]), die 1872 dorthin kamen, fanden nichts. Erst 1876 teilt Niemeyer[4]) mit, er habe von einem Scheich Abu Nuser ein kleines Fragment um nicht allzuhohen Preis erworben. Es enthält wenige Buchstaben aus Zeile 3 und 4. Die Hoffnung Ganneaus[5]), später noch viel zu finden, da der Stein ja nicht zu Pulver gemacht worden sei, hat sich bis heute nicht erfüllt.

B. Wie ist nun diese mysterious history[6]) zu beurteilen? Die Bedenken richten sich vor allem gegen die Art und den Ort der Auffindung und die dabei beteiligten Personen.

a) Der Stein wurde vor allem nicht gefunden, sondern dem Missionar Klein gezeigt; nicht am hellen Tag, wo von dem Stein gesprochen wurde, sondern im unbestimmten Zwielicht der kurzen Dämmerung, die zu einer gründlichen Untersuchung keine Zeit läßt. Warum denn? Ein daliegendes Stück Stein darf Klein nicht an sich nehmen, während doch später sogar beschriebene Fragmente ohne weiteres verschenkt werden. Von der „Auffindung" des Steines bis Ende 1869

1) PEF II (1871) 70; E. H. Palmer, Der Schauplatz der 40jährigen Wüstenwanderung 1876, 391.

2) H. B. Tristram, The land of Moab ²1874, 135.

3) E. Kautzsch und A. Socin, Die Aechtheit der moabitischen Altertümer 1876, 6 f.

4) ZDMG XXX (1876) 325.

5) Journal asiatique 8. sér. tome. IX (1887) 111.

6) The Athenaeum 1870 I, 773.

bewahren die Araber eine gewisse Zurückhaltung. Ganneau erhält zwar ab und zu Nachrichten über den Stein, von einem ernstlichen Angebot ist jedoch keine Rede. Petermann, der sich redlich um den Stein bemüht, wird einfach beiseite geschoben und zwar von denselben, die dann Ganneau und Warren gegenüber sich so freigebig zeigen. Diese Freigebigkeit datiert von Warrens Rückkehr vom Libanon an. Sieht dies nicht alles so aus, als ob der Stein an den Meistbietenden verkauft werden sollte? Von hier aus verstehen wir auch die Zerstörung des Steines. Nicht das Eingreifen der türkischen Regierung, auch nicht Aberglaube oder gar Friedfertigkeit der Beduinen waren die Gründe, sondern einfach die Geldgier; sie hofften für Bruchstücke mehr zu erhalten als für das Ganze. Darum wurden sie ja nicht müde, bei jedem Stück ordentlich zu handeln und zu feilschen[1]). Die Zerstörung des Steines ist also durchaus kein Beweis für die Echtheit desselben, wie E. König meint[2]), sondern nur ein Beweis für die Habgier der Beduinen[3]).

Uebrigens kann diese Zerstörung nicht so vor sich gegangen sein, wie sie geschildert wird: Die Beduinen hätten den Stein erhitzt, kaltes Wasser darauf gegossen und ihn so in Stücke zerbrochen. Die Stücke hätten sie in den benachbarten Dörfern in die Getreidespeicher gelegt zum Schutz gegen Gespenster und Kornbrand[4]). Man denke: im November, der Regenzeit, soll ein Basaltblock von ungefähr 1 m Höhe, 70 cm Breite und 35 cm Dicke am (offenen Holz-)feuer erhitzt werden können, daß er zerspringt (!), wenn man Wasser

1) PEF I (1869/70) 181.

2) ZDMG LIX (1905) 251.

3) E. Kautzsch und A. Socin, Die Aechtheit der moabitischen Altertümer 1876, 9.

4) PEF I (1869/70) 181.

daraufschüttet, ohne Gefahr für Leib und Leben der Leute, welche diese Prozedur vornahmen. Das ist einfach nicht möglich. So ist auch diese Erzählung ein Stück der sehr mysteriösen Auffindungsgeschichte.

b) Die Inschrift wurde in Dībān gefunden am Hauptweg nächst dem Tore. Sie lag offen da, mit den Zeichen nach oben. Dībāns Geschichte vom 9. Jahrhundert vor Chr. bis 1868 n. Chr. aber ist wahrhaftig nicht arm an Ereignissen. Es sei erinnert an die Zeit der Aramäerkriege, an die Zeit des Herodes, an die römische und die byzantinische Zeit, welche hier zahlreiche Bauten zurückgelassen hat[1]). Daß eine Inschrift unter so vielen Stürmen ohne besondere Beschädigung erhalten bleibt, zumal wenn sie geraume Zeit offen daliegt, ist nicht denkbar. Weiter, die Inschrift lag offen da, an einer Stelle, die jedem Besucher sofort in die Augen fallen mußte. Wie lange lag sie dort? Im Westjordanland mußte man, um auf die israelitische Zeit zu kommen, mehrere, oft sehr tiefe, Schichten wegräumen[2]), und im Ostjordanland liegen Inschriften offen auf der Straße herum! Im Westen finden sich überhaupt keine Steininschriften, sondern nur Tonwaren, Metall- und Glasgefäße oft in erbarmungswürdigem Zustand, in Moab fanden sich zwar sehr viele Tonwaren, aber sie alle sind ja gefälscht! Etliche aus römischer Zeit kommen nicht in Betracht. Auch der „moabitische Krieger", den de Saulcy abbildet[3]), dürfte mehr als verdächtig sein. So spricht denn alles dafür, daß die Inschrift nicht lange dort lag. Doch ist sie vielleicht von ihrem ursprünglichen Standort abgestürzt und erst kürzere oder längere Zeit

1) Brünnow-Domaszewsky, Die Provincia Arabia I (1904), 30 II, (1905) 305, A. Musil, Arabia Petraea I (1907) 376.

2) Allgem. orientierend: P. Karge, Die Resultate der neueren Ausgrabungen [3](1912) 16 f.

3) F. de Saulcy, Voyage autour de la mer Morte (1853) Atlas Pl. XVIII.

vor ihrer Auffindung an ihren Auffindungsplatz gekommen? Tristram[1]) äußert diese Vermutung. Durch das große Erdbeben am 1. Januar 1837 sei der Stein, der als Baustein in irgendeinem Gebäude Verwendung gefunden habe, möglicherweise herabgestürzt. Allein dann müßten sich doch Spuren dieser Verwendung und dieses Sturzes nachweisen lassen. Das fehlende untere Eck soll unten besprochen werden.

Daß der Stein nicht gar lange vor seiner Auffindung an den Ort, wo er gezeigt wurde, kam, geht auch daraus hervor, daß Klein der erste Europäer ist, der ihn sah. De Saulcy[2]) bereiste die Gegend nördlich des Arnon 1850/51, fragt unter den Hamâ'ide im Januar 1851 ausdrücklich nach beschriebenen Steinen, ist als guter Bezahler berühmt und erfährt nichts vom Mesastein, der doch nachmals im Gebiet der Hamâ'ide gefunden wird. Noch mehr; der Herzog de Luynes[3]) reist dort 1864/66, also 2 Jahre vor Auffindung der Inschrift. Seine Führer sind Qablan und Abu Breck, der Scheich der Hamâ'ide. Sie zeigen ihm eine ganze Anzahl von Inschriften, die aus der Zeit der Israeliten stammen sollen, namentlich auch in der Nähe von Dîbân. De Luynes erkennt sie als neu, ja er fand noch den Staub, den der Meißel zurückgelassen. Die Mesainschrift fand er nicht, auch wurde sie ihm nicht gezeigt.

Sollte es denkbar sein, daß die habsüchtigen Beduinen, zumal von verschiedenen Stämmen (Qablan-'Adwân; Abu Breck-Hamâ'ide), sich die Gelegenheit, Geld zu machen, entgehen ließen, um dann zwei Jahre später aufs Ungewisse das Dasein des Steines dem Missionar Klein zu verraten? Da liegt doch die Vermutung viel näher, der Stein war zu den Zeiten de Saulcys und de Luynes' noch nicht da und ist

1) H. B. Tristram, The land of Moab[2] (1874) 135 Anm.

2) F. de Saulcy, Voyage autour de la mer Morte I (1853) 334 f.

3) A. Duc de Luynes, Voyage d'exploration à la Mer Morte (1871/76) II 164, 174/77.

erst später hingelegt, bzw. wenn er da war, mit einer Inschrift versehen worden.

c) Diese Vermutung wird noch erhöht durch die Tatsache, daß die Personen, die bei der Sache beteiligt sind, höchst verdächtig, teilweise als Betrüger bekannt sind. Den Europäern wird der Vorwurf nicht zu ersparen sein, daß sie allzu vertrauensselig gewesen seien. Oablan, der sich unter falschen Angaben Warren nähert und nabatäische Inschriften für die Mesainschrift ausgibt, verdient doch kein Vertrauen. Ganneau tat sicherlich Unrecht, daß er dem Scheich Fendi-l-Feiz nicht traute, sondern dem Dschemil mit seinen nabatäischen Inschriften, obwohl Fendi-l-Feiz an sich ebensowenig Vertrauen verdiente, wie Dschemil. Endlich hätten sie die aufdringliche Art der Beduinen, die Geschichte mit dem Abklatschpapier nicht so leicht nehmen dürfen. Zudem stehen folgende Tatsachen fest:

Zattam, der zuerst von dem Mesastein gesprochen, hat Falsifikate[1]) besessen.

Die nabatäischen Inschriften vom Umm-er-Rasās sind gefälscht, vielleicht mit einer Ausnahme aus dem Jahr 1869[2]).

Die Adwân, deren Scheich Oablan ist, stehen im Ruf, die verkommensten Beduinen dieser Gegend zu sein[3]).

Selīm, der schon seit 1862 mit den Beni Sachr, Hamâ'ide und den Adwân in reger Verbindung stand, wird einstimmig als ein Schurke und Fälscher größten Stils charakterisiert[4]). Er war es aber, der den Mesastein vollends an den Mann brachte.

Inwieweit die Antiquitätenhändler in Jerusalem hier in

1) PEF I (1869/70) 283.

2) E. Kautzsch und A. Socin, Die Aechtheit der moabitischen Altertümer (1876) 11/13.

3) Ebenda 33.

4) Einzelheiten in Kautzsch-Socin 27/34 und The Athenaeum 1874 I s. v. Shapira collection.

Betracht kommen, konnte ich nicht ausfindig machen. Doch ist dies ja schließlich nicht so wichtig. Tatsache ist, daß dieselben Personen, welche kurze Zeit später „moabitische Altertümer" fabrizierten und verhandelten, schon bei der Auffindung des Mesasteins eine mehr als verdächtige Rolle spielten, daß Moabitika und andere Fälschungen dort schon vor der Auffindung der Mesainschrift verkauft wurden, daß vor 1870 in Jerusalem eine Inschriftenfabrik als im Entstehen begriffen nachgewiesen ist, „wo mit erstaunlicher Gewandtheit im Behauen des Steins und in Kenntnis des Alphabets gearbeitet wurde"[1]). Auch sind Verbindungen mit den Beduinen nachgewiesen. Die Unverschämtheit dieser Fälscher ging soweit, daß sie Ganneau um Proben der Inschriften baten, die er zu finden hoffte. In wenigen Tagen hätte er sie haben können[2]).

Nur noch nebenbei sei erwähnt, daß sich die Geschichte mit dem Araber, der sich dumm stellt und den Ort, wo eine Inschrift sich gefunden habe, nicht nennen will, daß Streit und Scheinkampf bei Auffindung der Inschrift sich in ähnlicher Weise bei notorisch falschen Inschriften wiederholt[3]).

Mit all dem ist allerdings noch nicht bewiesen, daß die Inschrift gefälscht ist; denn auch ein notorischer Fälscher kann schließlich einmal eine echte Inschrift anbieten. Doch dürfte die Forderung erfüllt sein, die W. Larfeld aufstellt[4]), um eine Inschrift aus äußeren Gründen für gefälscht zu erklären: „dann namentlich, wenn derjenige, dem die Kunde von der Inschrift verdankt wird, ein notorischer Fälscher ist." Beim Mesastein finden wir aber nicht nur einen notorischen Fälscher, sondern eine ganze Reihe solcher. Freilich mahnt Larfeld hier auch sehr

1) E. Kautzsch und A. Socin, Die Aechtheit der moabitischen Altertümer (1876) 15/17.

2) Ebenda 181.

3) Ebenda 16; 25.

4) W. Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik I (1907) 313.

zur Vorsicht und verlangt für die Regel noch andere, namentlich innere Beweise. Ehe ich diese gebe, muß jedoch den äußeren eine wichtige Beifügung gemacht werden.

2. Die Beschreibungen des Steins.

a) Während in den Erzählungen über die Auffindung des Mesasteines so ziemlich Einheitlichkeit herrscht, ist hier eine große Mannigfaltigkeit zu konstatieren.

Klein[1]) beschreibt den Stein wiederholt, mit ausdrücklicher Abwehr gegen Ganneau also: „Der Stein ist, wie aus der beigefügten Skizze hervorgeht, an beiden Seiten abgerundet, nicht nur oben. Die Zeilen werden wie nach oben, so nach unten allmählich kürzer. Seine Höhe betrug 1,13 m, die Breite 0,70 m und die Dicke 0,35 m. Die Inschrift hat nach meiner Zählung 34 Zeilen. Die 2 oder 3 oberen sind etwas verderbt. Der Stein selbst war in sehr guter Verfassung, nicht ein einziges Stück war abgebrochen. Nur hatten die oberen und unteren Zeilen unter der Witterung etwas gelitten."

Demgegenüber stehen Ganneaus bestimmte Angaben[2]), die sich auf seinen Abklatsch, die Skizze des Selīm, sowie die Araber, die ihm von dem Stein erzählten, stützen. Nach Ganneau ist der Stein oben rund, unten aber viereckig. Die rechte Ecke ist schon seit sehr langer Zeit abgebrochen. Er ist 1 m hoch, 0,60 m breit und ebenso dick. Die Inschrift zählt 34, vielleicht auch 35 Zeilen. Die Rückseite ist poliert, dazu bestimmt, gesehen zu werden, vielleicht auch eine Inschrift aufzunehmen. Er denkt sogar daran, daß die Stele noch einmal so hoch sein könnte. Es sind jedoch keine äußeren Gründe, die ihn zu dieser An-

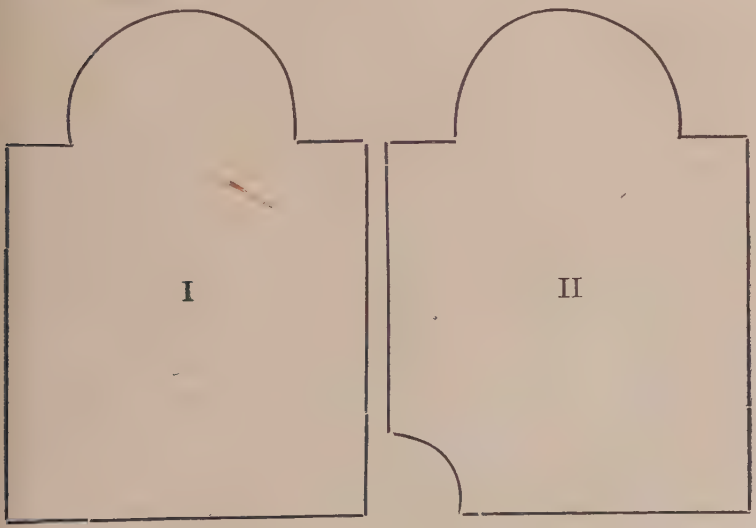
1) PEF I (1869/70) 282 f., The Athenaeum 1876 II, 211.

2) Clermont-Ganneau, La stèle de Dhiban 1870, 3 f.; The Athenaeum 1876 II, 887; Journal asiatique 8. ser. IX. tom. (1887) 111 f.

sicht (35 Zeilen und doppelte Höhe) bringen, sondern das Wort 'nk, das am Schluß der Z. 34 steht und eine oder mehrere Zeilen noch erhoffen läßt.

Warrens[1]) Messungen, die aber nicht genau, sondern nur schätzungsweise gemacht sind, tragen zur Lösung der Frage nichts bei. Ob der Stein[2]) nur oben oder auch unten abgerundet war, erfahren wir von ihm nicht. Doch scheint er nur ersteres vorauszusetzen. Er hat übrigens den Stein nicht gesehen, sondern seine Angaben auf Grund einer Skizze gemacht.

b) Wie steht's mit diesen Skizzen? Die zwei, die wir haben, stammen von Selīm[3]). Sie sind sowohl unter sich, als auch von dem Stein sehr verschieden:



1) PEF I 1869/80) 170.

2) Umschrift nach C. Brockelmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen (1908/13).

3) The Athenaeum 1876 II 887; PEF V (1874); 204 Journal asiatique 8. ser. tom. IX (1887) 81, Abbildung zw. 84/85; ZDMG IX (1907) 923.

Die eingezogenen Ecken fehlen bei dem Stein, und der obere Halbkreis wächst unmittelbar aus den Seitenwänden heraus. Im Original fehlt sodann nicht die linke untere Ecke, sondern die rechte. Beiden Skizzen gemeinsam ist sodann unten die rechteckige Form, wie sie Ganneau im Gegensatz zu Klein beschreibt. Ganneau[1]) erwähnt noch eine weitere ganz rechteckige Form, ohne obere Rundung, die er von Dschemil erhalten habe. Ob er die oben (S. 7) dem Scheich bin Sakran zugeschriebene Zeichnung hiemit meint, weiß ich nicht.

Das sind nun aber doch Widersprüche, welche wohl der Aufhellung wert sind. Ganneau wurde wiederholt hiezu aufgefordert, zuletzt noch vom Abbé Martin[2]). Eine auch nur einigermaßen befriedigende Antwort ist nicht erfolgt. Ganneau vertröstete auf sein Werk über die Mesainschrift, das aber auffallenderweise bis heute nicht erschienen ist.

Versuchen wir auf die Sache näher einzugehen. Die Verschiedenheit in den Maßangaben ist nicht von Belang. Nur eine Tatsache erhält hiedurch eine weitere Bestätigung: daß Ganneau sehr unzuverlässige Angaben gemacht hat; 60 cm Dicke ist unter allen Umständen unmöglich. Er gibt seine Unachtsamkeit übrigens selber zu[3]).

Anders dagegen steht es mit den Angaben über die Form des Steins. Ganneau[4]) sagt, Klein habe sich getäuscht, da ja in der Tat rechts ein Stück gefehlt habe. Er beruft sich für diese Tatsache auf das Zeugnis der Beduinen, auf Selīms Skizze und den Abklatsch Caravaccas. Nun fehlt aber nur

1) The Athenaeum 1876 II 887.

2) ZDMG XLI (1907) 921/25.

3) Revue archéologique XXI (1870) 367 f. Weitere Beweise hiefür sind die Fehler in seinen Ausgaben der Inschrift. In zwei „revidierten Faksimile" fehlt Z. 14 das ' in u i 'mr (ohne Lücke), das shrm (Z. 15) findet sich sogar noch in der 3. Ausgabe ohne Artikel. Ebenda auch in dem 3. Faksimile Z. 15 blilh.

4) The Athenaeum 1876 II, 887.

in einer Skizze Selīms eine, und zwar die falsche Ecke; das Zeugnis der Beduinen dürfte nicht schwer ins Gewicht fallen; sie hatten sicherlich für solche Sachen keine Augen. Was sodann der Abklatsch beweisen soll, ist bei der Eile, mit der er gemacht worden ist, nicht recht einzusehen, zumal ja das Papier zu kurz gewesen sei und nicht ganz bis zum untern Teil des Steines gereicht habe[1]). Ob denn am Ende nicht doch Klein recht hat, wenn er über Ganneau schreibt: er war von seinen Gewährsmännern nicht richtig informiert[2])? Auch weiß Ganneau für die Ecken in Selīms Kopien keine Erklärung[3]). So bestätigt dies alles die oben ausgesprochene Ansicht, daß man es von seiten der Europäer gar sehr an der nötigen Umsicht und Vorsicht habe fehlen lassen, und daraus folgt wiederum, daß eine Täuschung leicht möglich war. Die Freude über den einzigartigen Fund und die Aussicht, ihn zu bekommen, trotz der Bemühungen von anderer Seite, ließ jegliche Vorsicht vergessen.

Nun wäre noch die Frage interessant, woher kommt dann der Stein bzw. seine Inschrift? Daß die Beduinen ihn nicht gefälscht haben, ist klar. Erinnern wir uns zunächst an das lebhafte, fast möchte man sagen, wissenschaftliche Interesse, das die Beduinen an dem Stein bekunden. In fliegender Eile fertigen sie Skizzen, tragen Bruchstücke herbei, fertigen tadellose Abdrücke, und das alles geschieht von Orientalen, die sonst so unheimlich viel Zeit haben, von Beduinen, die nicht einmal sicher wissen, ob sie den Stein wirklich los bekommen! Man mag sagen, die Habsucht sei die Triebfeder von all dem gewesen. Sicherlich spielt sie eine ganz hervorragende Rolle,

1) R. Smend und A. Socin, Die Inschrift des Königs Mesa von Moab 1886, 8.

2) PEF I (1869/70) 282.

3) The Athenaeum 1876 II, 887. Vgl. auch Journal asiatique 8. sér. tome IX (1887) 81 und Anm. 1.

aber tadellose Abdrücke, Skizzen und Abschriften fertigt sie nicht. Doch sehen wir uns die Kopien näher an.

Die Kopien sind nach europäischer Weise von links nach rechts geschrieben. Ganneau[1]) sucht dies damit zu erklären, daß Selīm die Inschrift für griechisch gehalten habe. Aber alte griechische Inschriften sind wie semitische sehr oft von rechts nach links oder gar bustrophedon geschrieben. Zudem schreibt ein Araber, der eine fremde Schrift nicht kennt — und Selīm kannte sie ja nicht — ohne weiteres von rechts nach links. In der Skizze stehen ferner noch Ziffern. Diese sind aber nicht nach arabischer Art, sondern europäisch geschrieben. Daraus folgt, die Skizze samt Kopie ist nicht von dem ungebildeten Araber Selīm, sondern von einem Europäer gefertigt.

In der größeren Kopie finden sich sehr viele Fehler. Eine ganze Reihe derselben dürfen als reine Flüchtigkeitsfehler außer Acht bleiben. Andere dagegen geben zu denken:

So vielleicht schon, wenn Z. 13 Khmš für Kmš geschrieben ist. Man vergleiche hierzu die Transkription des Wortes im Italienischen!

Z. 14 steht uir'mr für ui'mr. Dieses falsche r rührt doch sicherlich daher, daß er das ganze Wort gesprochen und das Schluß-resch auch ins Wort hineingebracht hat. Daß die Abschrift in falscher Richtung gemacht ist, spricht nicht dagegen, sondern erleichtert solche Fehler.

In Z. 18 kam der Abschreiber, durch das auch Z. 17 in gleicher Höhe sich findende Kmš verführt, nach Z. 17 zurück und schrieb ungefähr die Hälfte der in Zeile 17 in Betracht kommenden Buchstaben doppelt. Er bemerkte jedoch seinen Irrtum und strich die doppelt geschriebenen Buchstaben durch. Daraus folgt, daß er die Inschrift lesen

1) Journal asiatique 8. sér. IX. tome (1887), 85.

konnte; denn die Korrektur ist während des Schreibens und nicht etwa bei einer Nachprüfung gemacht worden.

Die Abschrift ist zwar schlecht geschrieben, doch bringt sie z. B. das Mesakaph, ein He in äthiopischer Form [1]); dann den Buchstaben Waw nicht nur in der Mesaform (Stiel mit aufgesetztem Halbkreis), sondern auch in der Form, wie sie auf Gemmen und Siegeln bis in die späte Zeit erscheint, (Stiel mit aufgesetztem Winkel) und zwar bei denselben Wörtern in beiden Kopien nicht in denselben Fällen, sondern der Kopist schaltet mit seinen Buchstaben frei und nach Belieben. Ferner kennt er beim He abweichend von der Inschrift auch die Form mit nur zwei Querstrichen; Chet schreibt er beständig mit einem Querstrich (Inschrift zwei Querstriche). Sonderbar sind die Formen des Zain und Qoph. Alle diese Formen finden sich mehr oder weniger gleich in aramäischen Gemmen und Siegeln bis ins 3. Jahrhundert herab. Mag man nun dem Selīm eine große Kunstfertigkeit und zeichnerische Gewandtheit zuschreiben [2]), daß er nordsemitische Epigraphik in solch hohem Maße verstanden hätte, wird niemand im Ernste behaupten. Derjenige aber, der die Kopien fertigte, muß sie gekannt haben, sonst könnte er nicht Zeichen der Inschrift durch gleichwertige andere, die sich nirgends in der Inschrift finden, ersetzen. Also ist der Verfertiger der Kopien nicht Selīm, sondern ein gelehrter Europäer.

Zu demselben Resultat gelangen wir noch auf einem andern Weg, wenn wir die Kopien mit den Zeichen der „Moabitika" vergleichen. Daß Selīm auf die Fabrikation dieser Altertümer entscheidenden Einfluß hatte, ist längst klargestellt [3]). Nun

1) Vgl. hiezu in der Inschrift vor allem das äthiopische Zahlwort keleˇe (Z 23).

2) PEF V (1874) 203.

3) Vgl. das mehrfach zitierte Werk: E. Kautzsch und A. Socin, Die Aechtheit der moabitischen Altertümer (1876).

finden sich allerdings auf den moabitischen Altertümern Schriftzeichen, die sich auch auf den Kopien finden, jedoch sehr spärlich. So hat z. B. das He durchweg drei Querstriche, Chet zwei oder drei, für die andern Zeichen teilweise Mesacharakter, zum größten Teil aber ist es ein Phantasiegebilde[1]). Die Alephformen der Kopien und das eckige Waw finden sich in den Moabitika überhaupt nicht. Die ganze Schrift ist plump und unbeholfen, während die Kopien „eine geübte und geschickte Hand" [2]) verraten. Man wende nicht ein, auf Ton und mit Ton sei schwerer zu schreiben, als auf Papier. Das ist ja richtig, aber der Unterschied wäre dann nicht so groß, wenn Moabitika und Kopien von Selīm herrührten. Erstere gehören ihm sicher, wenigstens in erheblicher Anzahl, an; also sind ihm letztere abzusprechen.

Wir können noch einen Schritt weiter gehen und die Frage untersuchen: In welchem Verhältnis stehen die Kopien zueinander und zum Stein? Die kleinere Kopie (A) wurde Ende Oktober überreicht; die größere (B) Anfang November. Beide enthalten dieselben Fehler. Also sind sie nicht beide zu verschiedenen Zeiten vom Stein abgenommen, auch nicht zur selben Zeit, sondern die eine ist die Abschrift der andern. Dies zeigt auch die Handschrift. A ist bedeutend besser, sicherer und fließender geschrieben als B, welche ein ängstliches Nachzeichnen verrät. Martin[3]) meint allerdings, sie stammen von derselben Hand. Dies ist jedoch zunächst von untergeordneter Bedeutung. Wichtig ist nur, daß B mit denselben Fehlern abgegeben werden konnte, nachdem A schon abgegeben war. Also existierte Ende Oktober 1869 schon B oder eine dritte Kopie (X), nach der A und B gemacht sind. Ist nun A, B oder X vom Stein abge-

1) Vgl. die Schrifttafel im obigen Werk.
2) PEF V (1874) 205.
3) ZDMG LXI (1907) 925.

nommen? Wer soll die Kopie abgenommen haben? Selīm, der dies von sich behauptet, kommt, wie oben gezeigt, nicht in Betracht. Gegen diese Behauptung spricht die Unkenntnis Selīms, ebenso die Moabitika; dagegen spricht auch, was hier zu betonen ist, der Zustand des Steines. Trotz ihrer Fehler sind die Kopien „mit einer für einen Araber bewundernswerten Genauigkeit gemacht", trotzdem „der Kopist weder die Art der Schrift noch die Sprache kannte, mit der er es zu tun hatte"[1]). Andererseits sind die bedeutendsten Epigraphiker bis heute über gewisse Stellen des Steines noch nicht einig. Der Araber Selīm jedoch, der weder Schrift, noch Sprache, noch Inhalt der Inschrift kennt, macht Kopien, die in ihrer Art vollkommen sind! Das glaube wer will! Es bleibt also auch hier wieder nur der eine Ausweg: Der Verfertiger der Kopien ist ein „Gelehrter". Wozu macht dann aber der Mann solche Fehler, wozu Schnörkel und Verunzierungen dieser Schriftzeichen? Wollte er mit seinen Kopien der Wissenschaft dienen, dann war es doch nur sein Vorteil, von Pflicht ganz zu schweigen, die Kopie möglichst treu zu machen. Warum nennt er nicht seinen Namen und schickt den Selīm, daß er lüge, er habe die Kopien gemacht? Ich finde nur eine Lösung all dieser Fragen: Die Inschrift ist gefälscht. Dann braucht X keine Kopie der Inschrift zu sein, sondern die Inschrift ist eine Kopie von X oder X ist das Konzept der Inschrift. Von diesem Konzept wurde zunächst A abgeschrieben, von A und X weiterhin B, beide mit absichtlichen Verstümmelungen und Fehlern, um den Eindruck zu erwecken, Selīm habe die Abschrift gemacht. Aus absichtlicher Irreführung erklärt sich die oben (S. 8) erwähnte Notiz, daß die drei Zeilen der Kopie B auf der Inschrift nur eine seien, was nicht richtig ist, daß die Zeilen falsch (von unten nach oben)

1) Journal asiatique 8. sér. IX. tome (1887) 83 und 85.

numeriert sind[1]), daß die Kopien nicht mit Zeile 1, sondern 13 beginnen. Hierzu kommt noch, daß die erste „Probe" der Inschrift die Zeichen ʿt, ʾ, m enthielt, die sich nur Z. 28 so nebeneinander finden[1]). Dort sucht sie kein Araber heraus!

Wir hätten uns demnach den Hergang der ganzen Geschichte folgendermaßen zu denken: In Dībān lag ein schöner, großer Basaltblock, wie geeignet eine Inschrift zu tragen. Reisende hatten dort nach Inschriften gesucht und solche gefunden[2]). Dībān lag im alten Moab. Folglich kam nur einer in Betracht, der diese Inschrift hätte fertigen können: Mesa. In Jerusalem gab es genug solcher, die ethisch und technisch fähig waren, für Mesa eine Inschrift zu fertigen. Eine Entdeckung brauchte man nicht zu fürchten, da die Inschrift nicht kontrolliert werden konnte und wenn je: solche Menschen handeln nach dem Grundsatz après nous le déluge; wenn sie nur ihr Geld haben. Eine Inschrift wurde zunächst auf Papier gezeichnet und geschrieben. So allein erklären sich die Ecken an „Selīms" Kopien, die nicht nach der Natur gemacht sein können, da der Stein, so wie er in der Tat ist, viel leichter zu zeichnen ist. Auch daß an der einen Kopie die falsche Ecke fehlt, deutet darauf hin, daß die Kopien nicht an Ort und Stelle gemacht sind, sondern auf Schilderungen beruhen. Wo man die Inschrift aufstellen wollte, wußte man zunächst noch nicht. Daher fehlt im Begleitschreiben der Ort, der doch sonst für derartige Mitteilungen das Wichtigste ist. Da eine alte Inschrift auch Zeichen des Alters haben muß, gibt man ihr solche: man schlägt ihr unten eine Ecke ab. Klein fand ja noch Bruchstücke des Steins neben ihm liegen; er wollte sie aufheben, durfte aber nicht. Daß diese Stücke längst dagelegen seien, wird nicht leicht zu denken sein.

1) ZDMG LXI (1907) 922 und Anm. 1.

2) Ein Verzeichnis ders. bei R. Brünnow und A. Domaszewsky, Die Provincia Arabia I (1904) 481/94.

Mörtelspuren, die sich nach Ganneau[1]) an der linken Seite des Steines fanden, könnten vielleicht als Beweis dafür angesehen werden, daß der Stein einmal eingemauert war, nicht aber dafür, daß die Inschrift alt ist. Wir würden dann solche Spuren auch am rechten Rand oder über die ganze Schrift hin erwarten. Und selbst dann würden solche Spuren herzlich wenig beweisen. Was ist leichter zu machen, als Mörtel aufzulegen? Wie die Käufer gesucht und der Meistbietende gewählt wurde, haben wir oben gehört. Nehmen wir all dies zusammen und erinnern wir uns an das Gewebe von Lüge und Verstellung, in das der Stein eingehüllt wurde, so werden wir nicht umhin können, dem zuzustimmen, was Socin[2]) bei ähnlicher Gelegenheit als Argument gegen die Echtheit ausspricht: „Auch im Orient gilt das Sprichwort: Wer lügt, der stiehlt; das heißt betrügt." Die Mesainschrift ist nicht echt, sondern das Erzeugnis gewinnsüchtigen Betruges.

II. Innere Gründe.

1. Paläographie.

In dem bisher öfters zitierten Werk E. Kautzsch und A. Socin, Die Aechtheit der moabitischen Altertümer, gibt A. Socin[3]) eine Reihe höchst interessanter Details für seine Behauptung, daß die Fälscher Palästinas mit außerordentlicher Gewandtheit ihren Werken einen Grad der Vollendung zu geben vermögen, daß sie sehr schwer von echten zu unterscheiden sind. Wenn dies von irgend einer Inschrift gilt, so gilt dies von der Mesainschrift. Man muß es allerdings fast als verwegen ansehen, 1868, wo verhältnismäßig wenige, zumal althebräische, Inschriften bekannt waren, eine moabitische

1) Journal asiatique 8. sér. tome IX (1887) 86.

2) E. Kautzsch und A. Socin, Die Aechtheit der moabitischen Altertümer (1876) 30.

3) Ebenda Seite 15 ff.

Inschrift zu fabrizieren. Allein das Material, das vorlag, genügte: die Veröffentlichungen der wichtigeren Zeitschriften wurden in den Städten Palästinas und Syriens eifrig studiert; die Zeit war günstig, wurden doch gerade damals die Fragen über Herkunft und Entwicklung des Alphabets eifrig diskutiert [1]), und so durfte eine Inschrift, die diese Fragen förderte, auf vollen Erfolg rechnen. So waren also auch unter dem paläographischen Gesichtspunkt die einer Fälschung günstigen Vorbedingungen gegeben.

a) Was die einzelnen Buchstabenformen anlangt, bieten die meisten nichts Auffallendes. Sie gehören dem nordsemitischen Schriftcharakter an, spielen aber teils in den kanaanäischen teils in den aramäischen Duktus hinüber. Bemerkenswert sind folgenden Zeichen:

Dem Daleth fehlt die Verlängerung des rechten Schenkels, die sonst das Gewöhnliche ist. Der Vergleich mit dem griechischen Delta legt sich von selbst nahe. Dieselbe Form findet sich auf der Schaleninschrift CIS I, 5; auf Siegeln aus dem Zeitalter Mesas [2]) (wobei die Zeitbestimmung mehr als zweifelhaft ist) findet man teilweise ebenfalls diese Form. Sie geht aber herab bis ins 3. Jahrhundert, ja noch in christlicher Zeit wird Daleth in Mesaform geschrieben. Die oben erwähnte Schaleninschrift stammt aus Cypern. Hier wäre griechischer Einfluß nicht ausgeschlossen. Auf den Siegeln ist das Bildwerk zum Teil vollständig ägyptisch, so daß sie, wenn nicht geradezu als Fälschung, sicherlich nicht als Typus eines nordsemitischen Schriftzeichens zu gelten haben. So ist

1) Vgl. die Artikel Lenormants in Revue archéologique 1867/1868 sowie in M. Lidzbarski, Handbuch der nordsemitischen Epigraphik (1898) (unter Bibliographie die Nummer Seite 34/37).

2) S. R. Driver, Notes on the Hebrew text of the books of Samuel [2](1913) V. Sitzungsberichte der kgl. preuß. Akad. der Wissenschaften zu Berlin (1896) II 1064.

also die Form des Daleth kein Beweis für die Echtheit der Inschrift. Ihre Entstehung ist möglich als Nachahmung des griechischen Delta.

Das Waw zeigt in der Inschrift die Form eines senkrechten Stiels mit aufgesetztem Halbkreis. In der sicher späteren Kalendertafel von Gezer[1]) finden sich verschiedene Formen: Stiel mit aufgesetztem Winkel und mit links angesetztem eckigen Haken. Die runde Form, die zumal in Basalt technisch schwieriger zu machen ist, ist doch wohl die spätere. Die aramäische Hadadinschrift hat ebenfalls die runde Form, während Eschmunazar (4.—2. Jahrhundert) die Form der Kalendertafel hat. Also auch hier kein sicherer Beweis, daß Mesa die ältere Form hat.

Zajin zeigt bei Mesa die Eigentümlichkeit, daß der senkrechte Verbindungsstrich bald nach rechts und bald nach links läuft (Z. 3, 11, 14, 16). Der nach rechts gehende Strich fällt vollständig aus dem semitischen Duktus hinaus, zumal in derselben Inschrift.

Cheth hat bei Mesa nur zwei Querstriche. Das Schalenfragment CIS I, 5, die Kalendertafel von Gezer und noch die Siloahinschrift hat deren drei. Das ältere sind sicherlich drei Striche, die sich allmählich zu dem einen der Quadratschrift verschmelzen.

Kaph und Taw stehen dem Kappa und Tau der griechischen Inschriften sehr nahe.

Bei Lamed hat Mesa die runde, bei Pe die eckige Form. Lamed im oben zitierten Schalenfragment ist eher eckig als rund. Auffallend ist hier wieder, daß sich Mesa seine Sache so schwer macht und, wo eckige Formen zu Gebote stehen, runde nimmt, um bei anderen Buchstaben dann wieder die leichtere eckige Form zu wählen.

1) S. R. Driver. l. c. zwischen VI und VII und M. Lidzbarski Ephemeris für semitische Epigraphik III (1914) zwischen 92 und 93.

b) Der Gesamtcharakter der Schrift ist demnach nicht einheitlich. Gute alte Formen neben jungen und letztere öfter ausschließlich geben der Inschrift ihr ganz eigentümliches Aussehen. M. Lidzbarski[1]) stellt sie am nächsten neben die 1890 gefundene aramäische Hadadinschrift; sie sei mit ihr fast identisch. Aber ebenso frappant ist die Uebereinstimmung mit der 1773 und 1838 gefundenen Norainschrift (CIS I, 144), jetzt im Museum zu Cagliari.

Gänzlich verschieden dagegen ist die Schrift von der Kalendertafel aus Gezer, sowie von den mehrfach zitierten Schalenfragmenten (CIS I, 5). In beiden Stücken ist sie viel eckiger, man möchte fast sagen, unbeholfener und regelloser. Man mag sagen, das sei im Material begründet[2]); sicherlich schreibt sich auf Basalt nicht leichter, als auf Ton oder Kalkstein (bei letzteren ist zudem die Technik anders: die Schrift ist aus dem Stein ausgespart). Auch die Unfähigkeit des Schreibers soll an dem Aussehen der beiden Inschriften schuld sein. Ob der Scheich von Moab bessere Schreiber besaß, als man auf Cypern oder in Gezer hatte, läßt sich heute allerdings nicht mehr ausmachen. Wahrscheinlich ist dies nicht.

Wenn nun auch die einzelnen Schriftzeichen in ihrer Form nicht zusammenstimmen, das Gesamtbild der Inschrift ist nicht übel. Die Linienführung ist gerade, die Buchstaben stehen ordentlich nebeneinander. Wie sehen da oft andere Inschriften aus! Da wurde „nicht darauf gesehen, daß die Buchstaben gerade Kolumnen bildeten". Selbst für Inschriften für hohe Personen wurde diese Rücksicht außer Acht gelassen[3]). Bei Mesa jedoch scheint das zuzutreffen, was Larfeld[4]) unter den Kennzeichen gefälschter Inschriften aufzählt. „Hinsichtlich des Schriftcharakters pflegen gefälschte Inschriften

1) Handbuch der nordsemitischen Epigraphik (1898) 186.
2) M. Lidzbarski, Handbuch 176. S. R. Driver, Notes VIII.
3) l. c. 127.
4) W. Larfeld, Handbuch der griechischen Epigraphik (1907) I 312.

eher eine ängstliche Regelmäßigkeit der Züge aufzuweisen, als die namentlich älteren Inschriften eigentümlichen unregelmäßigen, rohen Züge." Rohe Züge weist die Mesainschrift nicht auf. Was Smend-Socin[1]) an ihr als unregelmäßig tadeln, mag im einzelnen richtig sein; der Gesamteindruck leidet nicht darunter. Die Inschrift wird ja tatsächlich als das schönste Denkmal althebräischer Schrift gepriesen. Man möchte fast sagen, sie ist zu schön, um echt zu sein.

Auch die Neigung zur Kursive[2]), die in der Inschrift unverkennbar ist, ihre Fehlerlosigkeit trotz ihrer Länge sind Beobachtungen, die eine Abfassung zu Mesas Zeit geradezu ausschließen.

c) Zu demselben Ergebnis führt die Tatsache, daß in der Inschrift Worttrennungspunkte und Satztrennungsstriche verwendet sind. Trotz König[3]) ist daran festzuhalten, daß ein solch ausgedehnter Gebrauch von Trennungszeichen, zumal Trennungsstrichen, sich sonst nirgends belegen läßt, daß Punkte und Striche überhaupt erst spät, unter griechischem Einfluß, in phönizischen Inschriften vorkommen[4]). Auch bricht Mesa die Worte am Ende der Zeile ab, was sonst in keiner älteren Inschrift vorkommt, dagegen in karthagischen oft[5]).

Interessant wäre es noch gewesen, zu vorstehendem Abschnitt die Ostraka von Samaria vergleichen zu können. Allein, was mir über dieselben zu Gesicht gekommen ist (die Anzeigen von Kittel im Theol. Lit.-Blatt XXXII (1914) 49,73 und von Hölscher in Mitteilungen und Nachrichten d. deutsch. Palästv. XVII (1911) 22), ist so dürftig, daß sich Schlüsse darauf nicht bauen ließen. Diese Ostraka sollen aus der Zeit Omris und Ahabs, der Zeitgenossen Mesas, stammen.

1) R. Smend und A. Socin, Die Inschrift des Königs Mesa von Moab (1886) 11.

2) M. Lidzbarski, Handbuch der nordsem. Epigraphik (1898) 175.

3) ZDMG LIX (1905) 234, 745 f.

4) M. Lidzbarski l. c. 202.

5) l. c. 126.

Vokalbuchstaben sind so selten, daß die Lesung oft zweifelhaft bleibt, dagegen hat die Schrift noch mehr Neigung zur Kursive als Mesa. Dies ließe sich aus der Art des Materials und der Person der Schreiber erklären. Wie in der Mesa-Inschrift sind die Worte durch Trennungspunkte geschieden. So wären diese Ostraka eine schwere Gegeninstanz gegen die oben vorgetragenen Behauptungen. Man wird jedoch auch an diese Funde mit der Frage nach der Echtheit herantreten müssen. Daß sie jetzt noch nicht der Gelehrtenwelt zugänglich gemacht sind und daß nur spärliche Notizen von Amerika herüber über sie unterrichteten, gereicht der Sache nicht zur Empfehlung. Wenn aber auch diese Stücke echt sind, so beweisen sie nur, daß die Mesa-Inschrift technisch hochsteht, was ja noch niemand geleugnet hat. Es genügt uns, zu wissen, daß es möglich war, um 1868 eine solche Inschrift zu fertigen. Doch auch in der Inschrift selbst finden sich Dinge, welche den Gedanken an eine Fälschung nahe legen.

2. Philologie.

a) Vorbemerkungen.

Vom Standpunkt der Philologie aus werden gegen die Mesa-Inschrift nicht nur von den Bestreitern ihrer Echtheit, sondern von sämtlichen Erklärern Bedenken vorgebracht. Wer die Echtheit der Inschrift festhält, nennt solche Erscheinungen „auffallend", „unnatürlich", „man möchte erwarten, daß so oder anders stünde", oder greift zum beliebtesten Auskunftsmittel und hält sie für „moabitisch". Demgegenüber möchte ich folgendes bemerken:

Wenn in irgend einem Text, z. B. des A. T., sich Worte, Wortformen oder gar Satzbildungen finden, die für die Zeit, in der der Text geschrieben sein will, unmöglich, ja nur unwahrscheinlich sind, wird der betreffende Satz als Einschiebsel oder überhaupt als später (respektiv früher) erklärt. Der gleiche Grundsatz muß auch für das Moabitische gelten.

Wir erwarten, daß sich in jeder Sprache Gesetze aufstellen lassen, nach denen sich die Sprache entwickelt. Formen und Bildungen, die aus anderen Dialekten unnötigerweise entlehnt sind, geben der Sprache etwas Gekünsteltes; unmögliche Formen sind Zeichen von Fehlern; wenn sie in derselben Weise öfter vorkommen, Zeichen von Fälschung.

Wenn derartige Formen als „moabitisch" ausgegeben werden, so leidet diese Bezeichnung an einem methodischen Mangel, der sich bereits bitter gerächt hat. Wie oben (S. 18) dargelegt worden, lag die Inschrift bis auf die Ausgabe von Smend-Socin in sehr mangelhafter Weise vor. Aus den Fehlern Ganneaus machte man ohne weiteres „moabitische Eigentümlichkeiten" (z. B. Nöldeke). Mit abnormen Formen, die nur einmal belegt sind, baut man aber doch keine moabitische Grammatik! Zudem wird immer aufs neue betont, das „Moabitische" sei dem Bibel-Hebräisch nächst verwandt, sogar die zwei wesentlichen Eigentümlichkeiten desselben (Inf. abs. und Waw consec.) seien ihm eigen. Dann aber finden sich andere Formen, anderer Gebrauch der Nomina und Zeitwörter usw., die sich im Arabischen und Aramäischen, nie aber im Hebräischen finden. Der Sprachcharakter der Inschrift ist nicht einheitlich, sondern willkürlich aus verschiedenen semitischen Dialekten zusammengesetzt. Dies bringt aber eine lebendige Sprache nicht fertig, wohl aber ein Fälscher, der nicht hebräisch, arabisch oder aramäisch, wohl aber moabitisch schreiben wollte.

Solange die Verteidiger der Echtheit von den bezeichneten Ausdrücken sagen, das kann moabitisch sein, muß es erlaubt sein, mindestens mit demselben Recht zu sagen, das kann nicht moabitisch sein. Sonderbar! Wenn das Moabitische dem Hebräischen so sehr ähnlich ist, wenn es überhaupt semitisch ist, warum fällt es dann durchaus aus dem sonst belegbaren Sprachgebrauch heraus? Man sehe sich nur in Lidzbarskis Handbuch der nordsemitischen Epigraphik die langen

Listen über Wortschatz und Wortformen der Inschriften an, das „mo" (=moabitisch) ist darin eine ganz singuläre Erscheinung, die nirgends hineinpaßt und immer abseits steht. So glaube ich denn im folgenden der Forderung E. Königs [1]) gerecht zu werden, wenn er verlangt: „Vom sprachlichen Gesichtspunkt aus können gegen die Echtheit nur solche Erscheinungen entscheiden, die absolut einer späteren Zeit angehören müßten, oder die unsemitisch oder überhaupt sprachwidrig wären."

Da sämtliche Kommentare die Inschrift Zeile für Zeile durchgehen, glaube ich der Einfachheit halber in den folgenden Abschnitten dieses Kapitels, um umständliche Zitierungen zu vermeiden, nur je den Namen meines Gewährsmannes nennen zu sollen. Nur wo mehrere Werke desselben Autors in Betracht kommen oder sich Mißverständnisse ergeben könnten, wird eine entsprechende Beifügung gemacht werden.

b) Orthographie.

Es kommen hier zunächst die Vokalbuchstaben in Betracht, ob sie plene oder defektiv ausgedrückt sind. Bezüglich des A. T. ist Tatsache, daß noch die LXX bedeutend weniger Vokalbuchstaben lasen, als unser massoretischer Text. Für Inschriften verweise ich auf Lidzbarski [2]), der sagt: „Bei Waw und Jod bleibt der Gebrauch als Vokalbuchstabe bis ins Neupunische schwankend bzw. sehr beschränkt. Im Aram. und Kanaan. ist Waw nur als Diphthong im Suffix der 3. m. s. belegt." Welche Orthographie hat nun Mesa?

Wurzelhafte Laute sind geschrieben in 'šuḥ, dibn(i) dudh, m'tn, min, ʿin, ṣ'n; einmal in bit. Hierzu zu noch z't und kli'; nicht geschrieben in: 'š, 'n, br, bt, (einmal plene) uišbh, hš'ni, llh, m'b, mš', qr, rit, rš.

Die scriptio defectiva überwiegt demnach. Doch ist nicht einzusehen, warum bit in zweifacher Art sich findet,

1) ZDMG LIX (1902) 239.

2) M. Lidzbarski, Handbuch der nordsemitischen Epigraphik (1895) 390 f.

warum min, in, s'n mit Vokalbuchstabe, andererseits 'š, br, qr, rš und 'n ohne solchen geschrieben werden. Man mag sagen, es seien nur die schwer erkennbaren Formen plene geschrieben [1]). Als ob die Inschrift für Nichtsemiten bestimmt gewesen wäre! Und zudem, die eben erwähnten defektiv geschriebenen Worte sind auch nicht leicht zu erkennen. Bei dibn und ḫurnn sagt man, man habe hier einen Beweis, daß man damals daibon und chauranan gesprochen habe [2]). Man hat aber sicher auch mauša, maa/uab, bait, laila, haušieni gesprochen und doch ist all dies defektiv geschrieben. So ist es begreiflich, wenn man allerlei Auswege sucht: statt rš „Kopf, Haupt schlägt Prätorius [3]) vor, „Armer" zu übersetzen. rit sucht Grimme [4]) zu „einem Bollwerk der Echtheit" zu machen durch den Hinweis auf minäische Inschriften. Aber die Lesarten, die Grimme anführt, sind lange nicht so sicher und die Deutung lange nicht so gewiß, daß sie hier auch nur einige Beweiskraft hätten, von einem Bollwerk ganz zu schweigen. Nöldeke [5]) wird Recht behalten, wenn er schreibt: „Will man nicht die sehr mißliche Annahme [6]) wagen, daß in dieser alten Zeit selbst die Diphthonge durch die Schrift nicht angedeutet zu werden brauchten, so hat man die immerhin auffallende Erscheinung [6]) zu konstatieren, daß hier schon die fast völlige Auflösung von ai, au in ē und ō vorliegt und zwar in einem noch weiteren Maße, als in der uns bekannten Aussprache des Hebräischen." Man hat also von einem Verteidiger der Echtheit die Wahl zwischen einer mißlichen Annahme und einer auffallenden Erscheinung. Wahrhaftig kein Ehrenzeugnis für Mesas Orthographie!

1) König in ZDMG LIX (1905) 234.
2) So Driver, Notes LXXXIII.
3) ZDMG LIX (1905) 34 (da die Orthogr. sonst auffallend sei!).
4) ibid. LXI (1907) 81—85.
5) S. 33.
6) Von mir gesperrt.

Bezüglich der nicht wurzelhaften Erweiterungen ist das Bild der Inschrift etwas einheitlicher:

Plene werden geschrieben: Die Nisbe, die 1. sing. d. Verb., die Suffixe 1. sing.; 3 sing. m. Hieher wird auch die „befremdliche" Schreibung[1]) imh, vielleicht auch bnh Z. 8, ff., rš̈h Z. 20 = suff. 3 pl. m. gehören; 3. sing. m. am Imperf. h halb plene halb defektiv wohl ehu zu lesen.

Bei š'rih und mgdlth ist die Sache auffallend. Jahn[2]) nimmt hier teils plene teils def. Schreibung an. Es könnte jedoch, was allerdings nicht minder befremdlich ist, die Form migdelotah beabsichtigt sein.

Während sonst in der Inschrift das charakteristische i der 1. pers. sing. geschrieben ist, fehlt es in pron. sep. 'nk. Brockelmann[3]) sieht hier eine Art Mittelform zwischen ursemitischem ana und anokhi; er schlägt die Lesart anokh vor. Die Sache dürfte jedoch bedeutend einfacher sein. Es ist anokhi zu lesen und Mesa hat diese Form zur Abwechslung defektiv geschrieben.

Innerhalb der Worte ist Mesa mit Vokalbuchstaben sehr sparsam; doch so, daß er z. B. b'l m'n, 'lm defektiv schreibt, während im A. T. beide meistens plene geschrieben sind. Auch in der Orthographie von mhdbh (A. T. midb') und nbh (A. T. nbu) herrscht dasselbe Prinzip: anders als im A. T. Für mhdbh wird die Lesung Mehedebah vorgeschlagen, was sicherlich nicht unmöglich ist, aber für die Echtheit absolut nichts beweist. Der Zusammenhang mit arab. m'h wird auch durch die at. Lesart gewahrt. Etymologisch richtig schrieb und schreibt man auch im Orient nicht.

1) E. Kautzsch, Hebräische Grammatik (1902) [27] § 7 c.

2) Daniel 136 und ZDMG LIX (1905) 326.

3) C. Brockelmann, Grundriß der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen I (1908) 298.

Sonach weicht die Orthographie der Mesainschrift sowohl von der in anderen Inschriften gebräuchlichen, als auch vom A. T. ab; beides ohne sichtbaren Grund, ja ohne innere Konsequenz. Die Häufigkeit der scriptio plena ist Zeichen der Fälschung[1]), lasen doch LXX noch bedeutend weniger Vokalbuchstaben, als unser Massoratext hat. Und Mesa hat noch mehr als letzterer!

c) Wortschatz und Wortbildung.

Es sollen hier selbstverständlich nur diejenigen Formen und Bildungen angeführt werden, welche auffallend sind.

'ḥz (Z. 11, 14, 15/16, 20) erobern findet sich sonst nirgends in dieser Bedeutung. Beispiele aus dem Neuhebräischen können für Mesas Zeit nichts beweisen. Das mit Mesa doch so verwandte Hebräische hat dafür den term. techn. lkd, selten tpś (z. B. 2 Kg 14 [7]) (Löwy, Jahn).

'ḥr = nach (Z. 4) Hebräisch wäre tḥt. Ob 'ḥr in diesem Sinn semitisch ist, ist mindestens sehr zweifelhaft. Die Formel uihi 'ḥr hdbrim ist abgesehen davon, daß hier ein ganz anderer Fall vorliegt, sehr jung, wenn sie auch in scheinbar alten Stücken vorkommt.

'šuḥ (Z. 9, 23) erhält von den Auslegern der Inschrift eine sehr verschiedene Deutung: Teich, Grube, Keller usw. Sprachlich bringt man es mit 'suk 2 Kg 4 [2] zusammen. Dieses Wort existiert jedoch gar nicht (vgl. Ehrlich VII, 285). Sachlich wird auf (hebräisch) Sirach 50 [3], wo λάκκος damit übersetzt ist, verwiesen. Wenn man nun auch noch nicht behaupten kann, das Wort sei eine Entlehnung aus der Stelle im 2. Königsbuch (Kp 3 = Mesakapitel!) so beweist die Sirachstelle, die Echtheit des hebräischen Sirach vorausgesetzt, daß das Wort sehr spät ist. Auch die Form als solche weist auf späte Zeit hin.

1) Jahn in ZDMG LIX (1905) 726.

Vielleicht wäre jedoch an arab. suḥ = suq pl 'su'q Hof, Hofraum zu denken und Z. 23/24 zu lesen kl'i 'ṣuḥn llin. Zwei Höfe (Herbergen) zum Uebernachten. Koph und Chet wechseln dialektisch öfters. Sprachlich könnte dies „moabitisch" sein, wenn auch im alten Moab solche Kulturerrungenschaften der späteren Zeit wohl nicht zu suchen sein werden.

bq' (Z. 15) = heraufsteigen, was hebräisch 'lh wäre. bq' heißt im Hebräischen spalten, insbesondere vom Hervorbrechen der Wasserquellen gebraucht. In Is 58 8 (Vorlage zu Mesa?) heißt das Wort „durchdringen". Die Bedeutung „da sein", „entstehen", die hier allein passen würde, ist sehr spät (vgl. Ehrl. zu Ri 15 19) (Löwy, Jahn).

gbr und gbrt im Sinn von Mann und Frau ist hebräisch und sicher auch „moabitisch". Nur ist der Ausdruck poetisch und hier schon sei bemerkt, was Ehrlich [1]) über den Gebrauch solcher Ausdrücke, die im Mesa sehr häufig sind, sagt: „Das Vorkommen poetischer Ausdrücke in der schlichten Prosa ist ein Zeichen der letzten Sprachperiode." Mesa schreibt in seiner Inschrift sicherlich kein Poem, sondern es soll die nüchterne Prosa historischer Darstellung sein. Der Einwand, den König immer wieder gegen Jahn erhebt, es sei doch möglich, daß das, was im Hebräischen poetische Redeweise sei, im Moabitischen der Prosa angehöre, kann bei unbefangenen Leuten nicht verfangen. Wenn so etwas möglich wäre, so wäre es doch kein Beweis für die Echtheit; daß es unmöglich ist, beweist allein das System der Inschrift, solche Ausdrücke mit Vorliebe zu gebrauchen.

gr (Z. 16) ist unsichere Lesart; es könnte auch bn bzw. bnt heißen. Lidzbarski [2]) schlägt für gr = Fremder die Lesart gur = Knabe vor; gur ist aber nur das Junge

1) VII zu 2 Chr. 14 10.
2) Ephemeris I (1900) 7.

von Tieren und könnte die Echtheit der Inschrift auch nicht retten.

hlp (Z. 6) = nachfolgen ist arabisch, aber nicht hebräisch. Im Hebräischen heißt das Verbum wechseln und ist poetisch (Löwy, Jahn).

kl'i (Z. 23) entweder = kl' Gefängnis oder wahrscheinlicher Zahlwort = zwei[1]). Im letzteren Fall sollte das folgende Wort in pl. stehen, was nach Lidzbarski[2]) graphisch nicht möglich ist, von Smend-Socin jedoch verteidigt wird.

krh (Z. 25) (? krt) graben. krt wäre hier unmöglich, krh nicht richtig, besser wäre nach dem hebräischen Sprachgebrauch hpr (Ehrl. zu Gen. 26 32).

mkrtt (Z. 15) ist sicherlich keine frühe Bildung; was das Wort bedeuten soll, ist nicht ganz klar; am sichersten = Tunnel.

lhm kommt Z. 11. 15. 19. 32 vor in der VIII. arabischen Form oder dem assyr. Ifteal. Im Hebräischen sind solche Formen nicht zu finden. In der hebräisch-aramäischen Sprache der Inschrift ist sie ein Fremdkörper, der sich neben spezifisch hebräischen Formen sehr wunderlich ausnimmt. Wenn in Moab solche Formen vorgekommen sein sollten, so dürften wir sie in der Inschrift öfter erwarten (Löwy, Jahn).

nś' (20. 30), hinaufführen. Im Hebräischen müßte Hiph vom 'lh gebraucht werden. Gen 46 5 und Dt 28 49 ist nś' allerdings im Sinn von fortbringen, herführen gebraucht (Ehrl.). An diesen Stellen kommt jedoch der reine Begriff der Bewegung in Betracht; wo es sich um hinauf- oder hinunterbringen handelt, muß, zumal in der alten Sprache, in der Mesa ja geschrieben sein will, 'lh bzw. ird gebraucht werden.

qir = Stadt (11. 12. 24. 29) im Hebräischen Holz- oder Steinwand, aramäisch qiri' Stadt könnte also „moa-

1) Vgl. oben S. 216 Anm. 1.
2) Ephemeris I, 8.

bitisch" sein, zumal das Wort in Zusammensetzung in moabitischen Ortsnamen vorkommt.

rḥmt (17) kommt im Deboralied vor, ist aber sonst nur dem aramäischen Sprachgebiet eigen (Löwy, Jahn).

rit (Z. 12) wird von Nordlander u. a. von r'it ähnlich, wie rut aus r'ut abgeleitet. (Ueber die Ansicht Grimmes vgl. oben S. 33.) Unter allen Umständen ist das Wort sehr spät. Es kommt, worauf Jahn hinweist, im A. T. nur Koh 5 [10] vor. Daß man so etwas für „moabitisch" ausgeben kann, ist unerfindlich.

šdq (śdq?) (Z. 34) ist noch nicht befriedigend erklärt.

šḥrt (Z. 15), Morgenröte, ist in dieser Form nicht hebräisch, sondern arabisch, könnte also auch „moabitisch" sein.

śn' Part. Kal = Feind (Z. 4) im Hebräischen sehr häufig speziell von den Religionsfeinden bzw. liberalen, griechenfreundlichen Juden gebraucht. Sein Gebrauch gehört vornehmlich der poetischen und späten Sprache an.

št (Z. 2. 8) Jahr. Die Form ist aramäisch, ja neuhebräisch, somit in einer Inschrift aus dem 9. Jahrhundert undenkbar. Im Aramäischen selbst findet sich sehr häufig noch šnh, wird doch noch im Syrischen das Nun geschrieben. In allen phönizischen und aramäischen Inschriften steht die Form mit Nun. König[1]) verweist für die phönizische Form št auf Lidzbarski 379. Ich finde dort allerdings diese Form belegt, aber in neupunischen Inschriften! Der Opfertarif von Marseille (4.—2. Jahrhundert) und die Kranzinschrift (96 v. Chr.) weisen diese Form auch noch auf, können aber für das Vorkommen von št in Moab nichts beweisen, wie ja auch König nur von einem „könnte gesprochen werden" schreibt; ebensowenig Assyr.-Babyl. šattu pl. šanate.

Ueberblickt man diesen von der gewöhnlichen semitischen

1) ZDMG LIX (1905) 239.

und hebräischen Ausdrucksweise abweichenden Wortgebrauch, so wird man schwer an dem Urteil Jahns[1]) vorbeikommen, daß Mesa mit Vorliebe seltene und schwer auffindbare Worte des A. T. gebraucht, wo ganz gute semitische oder hebräische Wortformen zu Gebote stehen. Diese Erscheinung läßt sich nicht mit der Behauptung abtun: Das ist Moabitisch. Mindestens mit demselben Recht darf behauptet werden, das ist die Art eines Fälschers, der sich eine Sprache konstruiert, zu deren Grundlage das am besten bekannte und zunächst in Betracht kommende Hebräisch dient, das aber moabitisiert wird durch aramäische und arabische Fremdkörper. Diese Tatsache wird noch deutlicher, wenn wir Mesas Grammatik untersuchen.

d) Grammatik.

In der Formenlehre ist die Inschrift durchaus hebräisch, abgesehen von zwei Formen (beim Verbum):

Impf. Piel von ʿnh in Z. 5. 6 heißt iʿnu bezw. ʿnu Im Hebräischen wäre h, im Arabischen i, im Aramäischen ʾ zu erwarten. Sollte jedoch in dem Waw das Suffix zu sehen sein, das das folgende Objekt vorausnimmt, so würde dies als aramäischer Sprachgebrauch ohne weiteres gegen die Echtheit der Inschrift zeugen.

Die Reflexivformen von lḥm im Sinne von kämpfen hlthm usw. in Z. 11. 15. 19. 32 sind, wie schon oben (S. 37) bemerkt, Fremdkörper in der Sprache Mesas. Der Hinweis Halévys[2]) auf Prov. 18^8 (26^{22}) trifft nicht, weil er um eine Parallele zu erhalten, korrigieren muß und es dann erst keine Iftealform ist.

Die Femininendung ist in phönizischer Art t (bllh Z. 15

1) Daniel 124 f. 128.
2) Revue sémitique VIII (1900) 290.

könnte Ausnahme sein; nicht aber qrḥh und dudh, wo die letzte Silbe auch ō sein könnte).

Die Pluralendung ist in (Ausnahme ṣhrm (Z. 15)). In der Kalenderinschrift von Gezer findet sich dieselbe Pluralendung (ob nicht Waw zu lesen ist, kommt hier zunächst nicht in Betracht). Aus dieser Endung schließen nun Marti[1]) u. a., daß die Tafel nicht so alt sein könne, wie Lidzbarski wolle, eben wegen der Nunation. Was aber bei der Tafel von Gezer recht ist, sollte auch bei Mesa gelten. Die Form ṣhrm muß sich alles mögliche gefallen lassen, um nicht als pl. zu erscheinen. Alles scheitert daran, daß Mesa sonst immer, auch an sog. Lokativen, die Nunation hat. Brockelmann[2]), der energisch für das Moabitische eintritt, führt bei der Pluralbildung folgendes Schema an:

Hebr. u. Phöniz.: m,
Moab. u. Aram.: n.

Ich denke, mehr braucht es hier nicht, um zu zeigen, daß Mesa nie und nimmer dem Zeitalter angehört, dem er angehören will.

Der pl. fem. mgdlt (Z. 22) ist ein Zeichen sehr späten Ursprungs der Inschrift. Die Nomina, die zugleich m. und fem. Plural haben, zeigen letzteren erst in der spätesten Sprachperiode.

In der Syntax gibt Mesa Anlaß zu mannigfachen Beanstandungen.

Z. 4 5: ʿmri mlk iśrʾl uiʿnu ʾt mʾb. Sämtliche Erklärer empfinden hier mit Recht Härten, die sie durch verschiedene Vorschläge auszugleichen suchen. Nöldeke ergänzt vor Omri uiqm, da ein Verbum absolut notwendig sei. Andere fassen mlk als Verbum, vermissen aber dann ein ʾl. Das erste Waw in uiʿnu ist unerklärlich, ja unerträglich. Gn 22[24], wo sich

1) Z. at. W. XXIX (1909) 224. 227.

2) C. Brockelmann, Grundriß der vgl. Grammatik der semit. Sprachen I. 453.

eine ähnliche Konstruktion findet, ist doch nur ähnlich und läßt sich im Zusammenhang wohl rechtfertigen, nicht aber hier, wo mit dem in Frage stehenden Satz ein ganz neuer Abschnitt eingeleitet wird. Aehnlich sind die übrigen Parallelen aus dem A. T. zu beurteilen. In Z. 31, wo Mesa eine ähnliche Konstruktion bringt (uhurnn išb bh), fehlt wenigstens das Waw beim Verbum, obwohl auch dort die Konstruktion durchaus unsemitisch ist.

Z. 5: ki i'np kmš. Das Imperf. ist sehr auffallend und wird mit ähnlicher Konstruktion in poetischen Stücken des A. T. verglichen. Allein richtig ist nur das Perf., das man in einer Urkunde auf Papier, auch ohne weiteres herstellen würde, Dittographie des Jod annehmend. Auf einem Denkmal in Stein hat die Streichung eines Buchstabens größere Schwierigkeiten, weil eine Auslassung eher zu erklären ist, als Doppelschreibung.

Z. 7: uisr'l 'bd 'bd 'lm. Die figura etymologica ist so auffallend, wenn nicht geradezu unmöglich, daß selbst König (und Driver) die Möglichkeit nicht ausschließen, es sei das Subst. 'ebed. zu lesen. Andere nehmen 2 Sätze an (Löwy): Israel ging zu Grunde; ging ewiglich zu Grund! Das ist aber denn doch zu rhetorisch und in semitischen Sprachen, so weit ich sehe, beispiellos. Auch die Form 'lm ist absonderlich; wir sollten l'lm haben bzw. 'd 'lm. uirš 'mri statt u'mri irš ist ein schwerer Fehler gegen den Gebrauch des Waw konsekutiv. oder, wenn irš Perf. ist, gegen die Wortstellung.

Im Gebrauch der Präpositionen verfehlt sich Mesa wiederholt gegen A. T. und den semitischen Sprachgebrauch:

b in Z. 3: bmš' weil er (mich) rettete, könnte zur Not Beth pretii sein; Z. 20: u'š'h bihṣ ist unsemitisch und kann nicht heißen: „ich brachte sie nach Jahaz", sondern heißt: „ich brachte sie fort mittels Jahaz", was ein Unsinn ist; Z. 26 mslt b'rnn heißt eine „Straße im Arnon", aber nicht am ('l) oder über den Arnon.

Z. 25 ist wie Jahn (Daniel) richtig hervorhebt bid 'srn besser als einfaches b. Doch wir wollen Mesa diese Freiheit gönnen.

mn: Z. 11/12 kl h'm mhqr = „alles Volk der Stadt" ist = „alles Volk, das in der Stadt geboren ist", was wohl kaum gesagt sein will; in Verbindung hrg = abschlachten ist der Ausdruck aber barbarisch und spät hebr. ist die Belassung des Artikels nach der Präposition. Aehnlich ist Z. 25/26 Gefangene miśr'l = aus Israel zu beurteilen. Z. 16 ist die Präp. hinter Zahlwörtern gebraucht: 7000 an Männern, Frauen usw. Jahn (Daniel) sagt mit Recht, dies sei unhebräisch, ja unsemitisch. mn kann höchstens partitiven Sinn haben, aber nicht wie hier im Sinne einer Addition gebraucht werden. Deshalb trifft die Entgegnung Königs in keiner Weise zu. Unsemitisch ist an der Konstruktion schon dies allein, daß bei den drei letzten die Präposition fehlt. Die Fremden usw. sind aber in der Zahl 7000 sicherlich auch enthalten.

'l: Z 14 steht der schöne Satz lk 'ḥz 't nbh 'l iśr'l = „Geh, nimm Nebo Israel ab"! Diesem „Moabitisch" gegenüber ist jede weitere Bemerkung überflüssig.

Auch der Gebrauch von l ist nicht einwandfrei. Doch will ich hier auf Ausstellungen verzichten, da auch im A. T. vieles sehr unsicher ist. Jahn vergleicht bes. zu den Präpositionen Mesas das Italienische: prende Nebo all' Israel; pei prigionieri d'Israële (Jahns cattivi ist wohl lapsus calami). Der Vergleich ist nicht übel, romanischer Einfluß ist auch sonst in der Inschrift unverkennbar vorhanden.

Wenn Z. 27 hrs Verbalform wäre, so müßte sie im fem. stehen, da ein Städtenamen vorausgeht und h' wohl = hi sein wird. Das Subst. hrs, das nur Js 19$_{18}$ vorkommt, ist wohl verschrieben für ḥr; würde also, abgesehen davon, daß das Wort vielleicht nicht einmal hebr. oder semitisch ist, gegen Mesa zeugen.

Der Artikel steht, wo er besser fehlen würde, in Z. 11/12:

u'hrg kl h'm mhqr. Nach Nordlander wäre hier der Artikel mechanisch beigefügt, weil nach kl der Artikel gewöhnlich sei. Das kann aber nur einem Nichtsemiten vorkommen oder einem Abschreiber. Die Beispiele, die er aus A. T. anführt, sind eben als Fehler nach LXX zu korrigieren oder erklären sich aus dem, namentlich in Ez. sich findenden barbarischen Hebräisch (Ehrlich zu Ez. 40—48). Der Artikel fehlt in Z. 23: bt mlk. 1 Kg 16[18] kann neben dem eben dort sich findenden bt hmlk nichts beweisen.

Die Bestimmung des Objekts durch 't, die sich oft in Mesa findet, ist ebenfalls kein Zeichen der Echtheit. Diese Partikel wird in Inschriften äußerst selten angewandt. Wie sonst steht auch hier Mesa außerhalb des Gewöhnlichen.

Bezüglich der Zahlwörter ist das Ergebnis nicht sicher. Auch schwankt die Lesart in Z. 16, die sehr schlecht erhalten ist. Das A. T. schwankt ebenfalls bezüglich des pl. u. sing. nach 'lp bzw. 'lpn. Vielleicht diente ihm 2 Kg 3[4] zur Vorlage.

Zur Syntax des Pronomens ist zu bemerken:

Z. 3 hbmt z't bei z't muß der Artikel stehen. Man verweist auf das in Gn sich öfter findende blilh hu', wo ebenfalls der Artikel fehle. Hier läßt sich aber doch wohl Haplographie annehmen, wenn man nicht mit Procksch[1]) balailau sprechen will. An anderen Stellen darf der Artikel nicht stehen, weil das Nomen durch ein Suffix determiniert ist (Ehrlich zu Gn 24[8] 1 Kg 14[14]). Im übrigen hat Löwy[2]) Recht, wenn er sagt, daß ein Fehler für einen andern nichts beweise. Daß aber A. T. voll ist von Fehlern, sollte nie vergessen werden.

Z. 21 lspt 'l Jahn vermißt hier gegen König mit vollem Recht ein Suffix; ähnlich Z. 27 nach 'in, wo es jedoch in der Lücke Z. 28 stecken könnte.

1) O. Procksch, Die Genesis (1913) zu 19, 33 usw.
2) A. Löwy, Die Echtheit der moab. Inschrift (1903) 7.

Zu Z. 18 u'shb hm bemerken Nordlander, Driver u. Nöldeke[1]), es sei auffallend, daß hier zu einer Verbalform das pron. sep. hinzutrete wie in aram. u. syr. Sicherlich sehr auffallend. Aber auch, wenn man u'shbihm liest, wird die Sache nicht besser; dann ist das Nominalsuffix ans Verbum angehängt.

Das Z. 29 sich findende Relativ 'šr sieht König[2]) als Beweis für die Echtheit an, da diese Form nicht phönizisch sei. Aber eben deshalb muß Mesa gefälscht sein, weil er nicht phönizische Formen bringt!

In der Satzbildung zeigt Mesa Eigentümlichkeiten, die wir in so früher Zeit, aus der Mesa stammen will, nicht erwarten dürfen. Wir vermissen sehr die strengen Regeln der semitischen Wortfolge, öfters wechselt mitten im Satzgefüge das Subjekt; glossenhaft sich ausnehmende Bestimmungen zerreißen den Zusammenhang in geradezu unerträglicher Weise.

Z. 3/4: „Ich errichtete diese Bama .... weil er (Kemosch) den Mesa gerettet hatte." Das ist dann doch die Sprache eines Kindes, dem das Ichbewußtsein eben erst aufzusteigen beginnt. So tief war aber Moabs Kultur, die solche Inschriften erzeugt haben soll, doch nicht!

Z. 4: ki hš'ni . . . uki hr'ni die Wiederholung des ki ist durchaus unsemitisch (Löwy, Jahn). König[3]) führt als Gegenbeweis an: 1 Sm 22 17; allein dort wechselt das Subj. (in LXX fehlt übrigens das ki hier und an der folgenden Stelle); 1 Kg 18 27: die Stelle gehört der spätesten Sprachperiode an und die Wiederholung erklärt sich leicht daraus, daß Elias die einzelnen Sätze nicht nacheinander, sondern in größeren Zeitabschnitten den Baalspriestern vorhält; Ri 6 30 kann ki durch Dittographie aus dem folgenden Wort entstan-

1) Lit. Centralbl. (1887) 60.
2) ZDMG LIX (1905) 250.
3) Ebenda 241.

den sein oder es ist eine späte Konstruktion, die für Mesa nichts beweist.

Z. 6: „In meinen Tagen sprach er so", hinkt unsemitisch dem Hauptsatz nach.

Z. 7/8: „Omri nahm ein das Land Medeba und es wohnte darin . . ." Der Subjektswechsel[1]): Omri und es = Israel ist in einer echten Urkunde undenkbar, wie denn auch die Verbindung „Israel wohnte in dem Land" unsagbar ist. Prätorius[2]), der in dieser Wendung einen „unerhört schiefen Ausdruck" erblickt, möchte übersetzen: „er legte eine Besatzung hinein". Sprachlich und sachlich ist dies unmöglich[3]).

Z. 24: ubr 'n bqrb hqr bqrḥh die Stellung br 'n ist gesucht; bqrḥh ist glossenhaft eingeschoben. Was König zu diesen Punkten Jahn entgegnet, sind unhaltbare Ausflüchte.

e) Inhalt der Inschrift.

Die Inschrift beginnt mit 'nk. einem Lieblingswort Mesas. Nur müssen wir sofort fragen, wer ist Mesa? Die Inschrift bringt kein Bild oder sonst ein Zeichen, daß sie beginnen könnte: Ich bin Mesa . . . Andere Inschriften, die mit einer ähnlichen Wendung beginnen, bringen entweder ein Bild des Redenden, oder dienen als Grabdenkmal, oder bringen einen Verbalsatz, aber nicht wie hier einen Nominalsatz.

Die Zahlen, mit denen wir uns unten noch zu beschäftigen haben werden, sind merkwürdig runde.

Z. 2/3: u'nk mlkti 'ḥr 'bi ist total unsemitische Redeweise; der Idiotismus lautet bekanntlich tḥt 'bi oder besser mit Suffix tḥtiu. 'śh bmh kommt nur im spätesten Hebräisch vor; sonst heißt es (auch noch in späten Stücken) bnh bmh.

Z. 3/4: bmś' mś' ist kindische Redeart.

1) Nach Jahn (Daniel 126) eine Ausflucht: Omri sei und bleibe Subjekt. Wenn dies richtig, dann ist Z. 7/8 ein sachlicher Unsinn vgl. unten 62.

2) ZDMG LIX. (1905) 33.

3) Ebenda 245 (König).

Z. 4: r'h b kommt im Hebr. vor allem in den Psalmen vor. śn' = Feind ist poetisch und wird vor allem von Feinden der Religion oder der Frommen in Israel gebraucht.

Z. 6: gm h' auch ein von Mesa öfters gebrauchter Ausdruck soll betonen, was gar nicht betont gehört. bimi so noch 9. 33 ist auch in der höchst verdächtigen Panammu-[1]) und Hadadinschrift zu finden. Nach A. T. würde der Ausdruck heißen: „während meiner Lebenszeit". Aber das ist doch klar, daß Mesa den Untergang seines Feindes, seine eigenen Siege und seine Großtaten während seiner Lebenszeit sah bzw. vollbrachte. Die Wendung ist besonders späten Büchern des A. T. eigen, auch in den Jubiläen findet sie sich öfters.

Z. 8: uišb bh imh uḥṣi imi bnh = es wohnte darin seine (Omris) Tage und die Hälfte der Tage seines Sohnes (seiner Söhne). Sprachlich sind beide Uebersetzungen möglich; der Sing. ist wahrscheinlicher. Ueber das Sachliche siehe unten. ḥṣi muß nicht die mathematische Hälfte bedeuten, es kann auch heißen: einen namhaften Teil von. Ferner ḥṣi imh: dies soll heißen die Hälfte seiner Tage d. h. seiner Regierungszeit. Nun aber heißt ja imh seine Lebenszeit, was dann doch sichtlich nicht stimmt; ḥṣi imh heißt bes. nach Is 38[10] (wo statt dmi: ḥṣi zu lesen) in meinen bzw. seinen schönsten Mannesjahren, was aber hier absurd ist.

Z. 9. Aehnlich Z. 23. 24. 26. 'śh 'šuḥ sehr spät hebr. (vgl. Z. 3).

Z. 10 'š gd: die Gaditen ist neben hdibni Z. 1/2 sehr auffallend. Die Nisbe ist das Gewöhnliche und Aeltere und nur in bestimmten Fällen (z. B. wenn sich ein Adj. auf das Nom.-pr. beziehen soll,) wird eine Umschreibung angewandt. m'lm = seit alters ist nicht gut hebr., abgesehen davon, daß es sachlich falsch ist. Wo es im A. T. gebraucht

1) Bedenken dagegen siehe bei Halévy Journ. asiat. sér. VIII tome 18 (1891) und Jahn, Die Eleph. Papyri, 1913 S. 20. 30.

wird, ist es ein theologischer Terminus, den wir bei Mesa wohl nicht suchen dürfen; lpni würde dieselben Dienste tun.

Z. 12. rit lkmš ulm'b „ein Schauspiel für Kemosch und Moab" erinnert an: ein Schauspiel für Götter und Menschen. Ob Mesa solch burschikosen Stil schrieb? Die Zusammenstellung von Kemosch mit Moab (anstatt Moabiter) ist unsemitisch.

Z. 14/15: hlk in den Krieg ziehen, wird im Unterschied von iṣ' dann gebraucht, wenn man mit Verbündeten (daher richtig im Mesakapitel 2 Kg. 3) oder mit einem andern als Offizier in den Krieg zieht (vgl. Ehrl. zu Jos. 10 24). Dies ist hier aber ausgeschlossen.

Z. 20 u'qḥ mm' b: Es dürfte klar sein, daß Mesa seine Truppen aus dem eigenen Lande nahm. Semitische Redeweise wäre aber „von den Moabitern". Hieher gehört noch Z. 28: daß ganz Dibon untertänig ist. Selbstverständlich!

Z. 24. lkl h'm. 'm in der Bedeutung „Städter" ist sehr spät (Aehnlich Z. 11).

Ueberblicken wir das bisher Gesagte, so dürfte die Echtheit der Mesa-Inschrift vom sprachlichen Standpunkt aus nicht mehr zu halten sein. Nicht nur Fehler gegen den guten hebr. Sprachgebrauch finden sich in der Inschrift, sondern geradezu unsemitische Denk- und Anschauungsweise, unsemitische Konstruktionen und Phrasen. Sie ist die Uebersetzung aus einer romanischen Sprache und hat auch in semitischem Kleid den romanischen Geist bewahrt. Inhaltlich ist sie so nichtssagend und dürftig, daß, wie Jahn (Daniel 122, 133) richtig bemerkt, z. B. die Eschmunazarinschrift himmelhoch über sie erhaben ist.

Doch Mesa hat auch viel Richtiges in seiner Inschrift; der Gebrauch von hrg = töten nach der Schlacht ist ganz richtig verwertet und sonst noch so manches andere. Diese letzte

Stütze für die Echtheit der Mesa-Inschrift möge im folgenden Abschnitt weggenommen werden.

f) Entlehnungen aus dem A. T.

Es soll hier weniger darauf Wert gelegt werden, daß sich Wörter der Mesa-Inschrift im A. T. finden; das läßt sich in jedem Wörterbuch nachsehen, wo ja bei jedem dieser Wörter „moab." angegeben ist; noch auch auf das Vorkommen einzelner wohlbekannter Phrasen, was schon von Löwy und Jahn mit Gründlichkeit herausgestellt worden ist, sondern daß Mesa aus den verschiedenen Stellen, die er benützt hat, immer mehreres, nicht zusammengehöriges, entnahm und so seine Inschrift zusammenstellte.

Die Ortsnamen, die Mesa anführt, finden sich Nu. 32; Jos. 13; Js. 15; Jer. 48.

Aus Js. sind zum Vergleich noch heranzuziehen:

Js. 15 2 (= Jer. 48 35 ff. vgl. mit 1 Kg. 11 7):

'lh hbit udibun hbmut lbki

'l nbh͡ . ͡ . b͡kl r'šiu͡ qrḥh͡

Mesa 3 u''ś hbmt ͡z't lkmš bqrḥh

„ 14 'ḥz nbh 'l iśr'l

Ferner Js. 15 9 β[1]) ki 'šit 'l dmun nusput

Mesa 21 lspt 'l dibn͡ ͡ ͡ ͡ ͡

Js. 11 14 ubni 'mun mšm'tm. uḥḥrim

Mesa 28 k͡l di͡bn m͡šm't

(In Js. 15 steht hḥrim, was ja auch in Mesa eine Rolle spielt! Z. 17) Js. 11 16 ist die mslh erwähnt, die wir in Mesa Z. 26 als hmslt b'rnn wiederfinden.

Das Mesakapitel 2 Kg. 3 lieferte begreiflicherweise wenig Bausteine; da es hier am leichtesten sein mußte, die Entlehnung nachzuweisen:

1) Halévy (Rev. sém. VIII [1900] 302), der die Sprache Mesas mit der des Dt zusammenstellt und die Inschrift trotzdem für echt hält, glaubt hier Js von Mesa (!!) abhängig.

Der seltene Ausdruck nkd 2 Kg. 3 4 = Mesa 30; 3 7 hlk in den Krieg ziehen Mesa 14; nlḥm b statt ‘m 2 Kg. 3 und in Mesa. 2 Kg. 3 20 ff. die Entscheidung des Feldzugs am Morgen = Mesa 15. (Die Redensarten in Mesa sind sichtlich gesucht!) 2 Kg. 3 26 qir ḥrśt und qir in Mesa = Stadt; šb‘ m’ut ’iš = Mesa 16 šb‘t ’lpn gbrn: bq‘ = durchbrechen: Mesa 15 = aufgehen, anbrechen.

Dazu noch 2 Kg. 9 8 (Untergang der Dynastie Omri!) nach Mass. u’bd kl bit ’ḥ’b; (doch ist nach LXX zu lesen: umid kl bit ’ḥ’b) = Mesa 7: uisr’l ’bd ’bd ‘lm. Hier setzt Mesa also eine falsche Lesart in seine Inschrift!

Gn 46 16 sind die Nachkommen Gads aufgezählt; unter ihnen auch ein ’r’li = Mesa 11/12, wo Gad in Ataroth wohnt, und Mesa von dort die ’r’l fortschafft. 2 Sm. 23 20 werden šni ’r’li mu’b und V. 24 ein bn dudh erwähnt; vgl. Mesa 12 ’r’l dudh. Dort findet sich V. 23 auch das Abstraktum mšm‘t (LXX setzen hier etwas anderes voraus).

Besonders ausgenützt erscheint aber Ri. 9 (vgl. Panammuinschrift, wo doch wohl dasselbe Kapitel teilweise als Vorlage diente):

Ri 9	Mesa
2 ‘im ’iš kl bni	20 m’tn ’š kl rśh
22 uiśr ’bimlk ‘l iśr’l šlš šnim	2 ’bi mlk ‘l m’b šlšn št
32/33 qum lilh . . uhih bbqr	14/15 u’hlk bllh . . mbq‘ hšḥrt
38 nlhm b	11.15.19.32 ebenso
41 grš mn	19 ebenso
42 u. ö. mmḥrt = früh	mḥrt = n. pr.
45 u’bimlk nlḥm b‘ir kl hium	11. 12 u’lthm bqr
hhu’ uilkd ’t h‘ir	u’ḥzh
u’t h‘m ’šr bh ḥrg	u’hrg ’t kl h‘m mhqr

Letztere Stelle ist besonders klar, da sie eine ziemlich wörtliche Uebersetzung ins „Moabitische“ darstellt. Auch sonst

finden sich in diesem Kapitel da und dort noch Anklänge: V. (21) 41 uišb b. Ri. 10 1 lesen wir von einem dudu 'iš iśśkr, wo das 'iš jedoch zu streichen ist (vgl. Ehrl.): Mesas 'š gd Z. 10 und dudh Z. 12 finden sich hier vereint. Daß Ri. 9 in seiner heutigen Gestalt sehr jung, mehr griechisch als hebräisch ist (bes. V. 13), dürfte keinen Widerspruch begegnen. Damit ist aber unser bisheriges Urteil über Mesa bestätigt. Sprachlich unter den spätesten Stücken vom A. T., inhaltlich von ihm abhängig und nichts bietend, was über A. T. hinausführt, voller Fehler gegen den semitischen Sprachgebrauch, im direkten Gegensatz zur schönen äußeren Form, muß die Mesa-Inschrift auch vom sprachlichen Standpunkt aus als Fälschung erklärt werden.

3. Geographie.

In der Mesa-Inschrift finden sich eine ganze Reihe von Orten, die Mesa gebaut, bzw. befestigt haben will. Auch hier finden sich Angaben, die starken Bedenken begegnen. Es ist allerdings richtig, daß sich so ziemlich alle Ortschaften auch in A. T. finden. Nur qrḥh (wenn dies je eine Stadt sein soll), šrn (śrn?) u. mḥrt finden sich dort nicht. Ist dies aber nicht auffallend, daß nur solche Orte erwähnt werden, welche das A. T. nennt? Moab hatte doch sicherlich nach dem heutigen Befund eine ganze Reihe anderer bedeutender Orte, zumal auch südlich des Arnon inne. Gerade daß Mesa, der doch eine solch erstaunliche politische und soziale Tätigkeit entfaltet, den Süden, also das eigentliche Moab, so sehr vernachlässigt haben sollte, ist schwer zu glauben. Dieser Mangel erklärt sich aber sehr einfach, wenn die Stellen des A. T., wo von Moab die Rede ist, und die in den sechziger Jahren existierenden Karten und Beschreibungen die Vorlage abgaben für die Städteliste der Mesa-Inschrift. Also nicht nur A. T. allein; denn an den in Betracht kommenden Stellen (Nu. 32;

Jos. 13; 20; Js. 15; Jer. 48) finden sich noch eine ganze Reihe anderer Städte erwähnt. Die Auswahl gerade dieser Städte läßt sich vielleicht am besten eben dadurch erklären, daß die bekannteren, in den Karten angegebenen und von den Reisenden beschriebenen Städte genommen wurden.

Nun aber die im A. T. sich nicht findenden Orte!

qrḥh wird in der Inschrift oft erwähnt. Dort besitzt Kemoš eine Bama (Z. 3), Mesa hat die Stadt befestigt (Z. 21) und auch sonst in Stand gesetzt, sie wohnlich gemacht (Z. 21—25). Was ist nun qrḥh? Ganneau[1]), Nöldeke[2]), Nordlander[3]) sind eher dafür, in q keine Stadt, sondern einen Stadtteil von Dibān zu sehen und zwar teils als Vergebene im Gegensatz zur Oberstadt (Nöldeke) oder als Oberstadt im Gegensatz zur Unterstadt. Dagegen spricht jedoch die Art, wie in Zeile 21—25 von der Stadt gesprochen wird. Sie wird als selbständige Stadt (qir) bezeichnet. Lagrange[4]) und Driver[5]) sehen in ihr eine eigene Stadt. Speziell Lagrange nimmt qrḥh als sachlich identisch mit der Stadt qir ḥršt = Kerak. Ob qrḥh und Kerak sich auch sprachlich zusammenbringen läßt, dürfte mehr als zweifelhaft sein. Löwy[6]) und nach seinem Vorgang Jahn[7]) sehen hier das Mißverständnis eines Fälschers, der in Js. 15 nach moabitischen Städten suchte und das 15^2 stehende qrḥh als Stadt auffaßte. Das ist zwar etwas kühn gedacht, aber immerhin nicht unmöglich. Wie wir schon oft gesehen, ist eine Stelle des A. T. immer kräftig aus-

1) Revue archéologique XXI (1870) zu Z. 3.

2) Th. Nöldeke, Die Inschrift des Königs Mesa von Moab (1870) 8 f.

3) A. Nordlander, Die Inschrift des Königs Mesa von Moab (1896) 24 f.

4) Revue biblique X (1901) 528/30.

5) S. R. Driver, Notes LXXXIX.

6) A. Löwy, Die Echtheit der moabitischen Inschrift im Louvre (1903) 7.

7) G. Jahn, Das Buch Daniel (1904) 124.

genützt, warum sollte man nicht neue Städte für das alte Moab ersinnen? Ob man Qorcha (so die meisten) oder Qerichо (wie Driver[1]) und vor ihm Carrière)[2]) liest, bleibt sich für unsere Frage gleich.

Daß wir in qrḥh in der Tat eine Fiktion des Fälschers vor uns haben, wird klar, wenn wir uns die Beschreibung der Stadt näher ansehen:

Mesa Z. 21 — 26: Ich baute qrḥh, die Waldmauer, die Mauer am Ophel und ich baute ihre Tore und ich baute ihre Türme und ich baute den Palast des Königs; ich machte die zwei Teiche für Wasser im Innern der Stadt. Es war aber kein Brunnen im Innern der Stadt, in qrḥh, und ich sprach zu allen Leuten: Machet euch, ein jeder in seinem Hause eine Cisterne. Ferner ließ ich für qḥhr einen Tunnel graben . . . Ich habe angelegt die Straße am Arnon.

In Jerusalem finden wir das Waldhaus des Salomo, Befestigungen am Ophel, Tore und Türme, einen Königspalast, verschiedene Teiche (vielleicht zwei [Amygdalon und Siloahteich] im Innern der Stadt. An Brunnen fehlt es, aber in jedem besseren Haus ist eine Cisterne.

Bekannt ist in Jerusalem der Siloahtunnel und die alte Straße am Kidron.

Die Uebereinstimmung, auf die übrigens, allerdings zu anderen Zwecken, schon Lagrange[3]) hingewiesen hat, dürfte frappant sein, so frappant, daß man mit allem Recht fragen kann: Wo finden sich sonst zwei Städte, welche bis auf Einzelheiten sich so täuschend ähnlich sind? Ohne Zweifel ist

1) S. R. Driver, Notes LXXXIX.
2) Revue sémitique IX (1901) 298.
3) Revue biblique X (1901) 530.

im qrḥh der Mesainschrift Jerusalem geschildert, und so erübrigt sich die Frage, was wir unter qrḥh zu verstehen haben. Echt ist dann allerdings die Inschrift nicht.

Im Einzelnen wäre zur Topographie von qrḥh noch nachzutragen: In ḥmt h'pl und ḥmt hi'rn sehen manche Erklärer der Inschrift (z. B. Driver[1]) Ortschaften, die in der Nähe von qrḥh existierten. Dies ist nach dem Zusammenhang ausgeschlossen, da vorher und nachher sichtlich von qrḥh die Rede ist, und die bezeichneten Ausdrücke Teile dieser Stadt, wie der Königspalast, die Teiche usw. darstellen.

In der Kreuzzugsliteratur[2]) ist El-Kerak mehrfach erwähnt. Dort wird die Stadt mit El Cerach umschrieben. Vielleicht darf dies ähnlich wie das Kircha von Sayce[3]) als Zeichen dafür angesehen werden, daß wir doch an El Kerak zu denken haben. Wilhelm von Tyrus[4]) kennt dort sogar einen Platz, der Obelet geheißen habe. Dieses Obelet klingt doch sehr an 'pl an. Eine Aussage über Existenz und Name dieses Ortes in alter Zeit läßt sich damit aber nicht machen. Nach Musils[5]) Beschreibung treffen bei El-Kerak eine Reihe der Merkmale, welche die Mesainschrift für qrḥh gibt, zu, so daß auch dies auf El-Kerak führen würde.

Nun aber sollte der Denkstein doch eine Zierde der Bama von Diban sein, und ob El-Kerak, das alte Qir-Moab, zu Mesas Zeit existierte und gar Hauptstadt war, ist doch mehr als zweifelhaft. Man sieht, die Bedenken häufen sich, und eine einwandfreie Lösung wird sich wohl nicht finden.

šrn (śrn?) Z. 13 und mḥrt (Z. 14) sind mit uns bekannten

1) S. R. Driver, Notes on the Hebrew text of the books of Samuel² (1913) XCII.

2) Recueil des Historiens des Croisades, Histor. Occid. I (1844).

3) A. H. Sayce, Alte Denkmäler im Lichte neuer Forschungen (ohne Jahreszahl) 97.

4) Recueil ... Hist. Occ. I (1844) Hist. XXII, 30.

5) A. Musil, Arabia Petraea I.

Städten nicht zu identifizieren. Löwy[1]) und Jahn[2]) denken an šriun bzw. Machärus. (Bezüglich des letzteren hat dieselbe Ansicht auch Halévy[3]), der die Inschrift aber für echt hält.) Bei šriun wäre, wenn die Lesart der LXX richtig ist, eine falsche Lesart des massoretischen Textes (1 Chr 5 16) in die Mesa-Inschrift übergegangen. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, daß ein Fälscher gerade an die Stelle in der Chronik kommt und bei Machärus läßt sich der Wechsel von k in h nicht erklären[4]). Es müßte denn sein, daß das Wort mmhrt, das sich an den oben angeführten Entlehnungsstellen öfter findet, die Orthographie beeinflußt habe; aber dies hieße hier Fälschung voraussetzen, und sie soll ja bewiesen werden.

Aehnlich ist auch mit 'l'dh (Z 33), wenn die Lesart richtig ist, kaum 'l'lh Nu 32 3 gemeint[5]). Dann müßte unbedingt Hesbon, das man ohnehin ungern vermißt, auch genannt sein. Als Grund, daß letzteres nicht erwähnt ist, gibt Halévy[6]) an, es habe sich, weil ammonitisch, neutral verhalten. Lassen wir dies gelten, wie überhaupt alle diese Vermutungen nur der Vollständigkeit wegen angeführt sein sollen. Sie beweisen nichts für die Echtheit. Die Bedenken sind aber gut erklärt, wenn sich ergibt, daß die Inschrift gefälscht ist.

Anders dagegen steht die Sache mit folgenden Orten:

1) A. Löwy, Die Echtheit der moabitischen Inschrift im Louvre (1903).

2) G. Jahn, Das Buch Daniel (1904) 128.
Derſ., Die Bücher Esra u. Nehemia (1909) 282.

3) Revue sémitique VIII (1900) 290.

4) So mit Recht G. Jahn, Das Buch Daniel (1904) 128, in ZDMG LIX (1905) 739 nimmt er aber unter Annahme eines Fehlers mit Rücksicht auf 1 Chr. 11, 36 die Identität an.

5) G. Jahn, Das Buch Daniel (1904) 133.

6) Revue sémitique IX (1901) 301.

Zeile 9 ist Ba'alme'on erwähnt. Mesa sagt, er habe die Stadt befestigt und die 'šuḥ angelegt. Z. 30 heißt es: „und ich befestigte Beth Ba'alme'on, dahin brachte ich meine Hirten." Nun aber sind dies nicht zwei Orte, sondern nur einer. Man kann die zweite Erwähnung doch nicht damit rechtfertigen, Mesa habe etwas nachzutragen gehabt [1]). Man macht doch Inschriften nicht ex tempore, und zudem heißt es beidemale: ich befestigte . . . Wenn Guthe [2]) meint, das eine sei das Heiligtum und das andere die Stadt gewesen, so ist dies eine nicht bewiesene Vermutung, die durch die Inschrift selbst widerlegt wird; denn 'šuḥ und nqdn haben mit einem Heiligtum nichts zu tun. Es liegt doch bedeutend näher, hier einen Fehlgriff eines Fälschers anzunehmen.

Zeile 13 erfahren wir, daß Mesa in Qerijoth ein Heiligtum des Kemoš hat. Diese Stadt ist sicher mit dem Z. 10 erwähnten Qiriathain nicht identisch. Am 2 2 soll es sicherlich die Hauptstadt Moabs darstellen. Dies führt auf das heutige Rabba, früher Areopolis, Rabbat Moab südlich vom Arnon. Auch Buhl [3]) identifiziert Qirjathain mit Qurejath und Qerijoth mit Areopolis — Rabbat Moab. Bedenklich ist dann freilich, daß die 'r'l dudh nicht in das näher gelegene Qirjathain oder in das so bevorzugte Dibon gebracht werden. Doch beachten wir den Anklang von 'r'l an Areopolis und nehmen wir die Notiz des Eusebius [4]) hinzu: Die Stadt hat ihren Namen daher, weil dort bis auf den heutigen Tag ein Idol, Ariel genannt, verehrt wird, so dürfte es nicht zu gewagt sein, hier den Fälscher zu finden, der sich von dem alten

1) Th. Nöldeke, Die Inschrift des Königs Mesa von Moab (1870) (24).

2) Kurzes Bibelwörterbuch s. v. Beth-Baalmeon (84).

3) F. Buhl, Geographie des alten Palästina (1896) 267; 270.

4) Onomastica sacra ed. E. Klostermann (1904) zu Is. 15,9 sub A. pag. 36.

Namen der Stadt, vielleicht sogar von der Stelle in Eusebius verleiten ließ, dorthin seine 'r'l transportieren zu lassen; denn daß Eusebius sich mit seiner Etymologie irrt, liegt auf der Hand. Schon Hieronymus, der Eusebius übersetzte, lehnt sie ab und bringt den Namen richtig mit Ar (Moab) zusammen. Dies wurde dann freilich fälschlich südlich vom Arnon verlegt, während 'r nichts anderes ist, als Abkürzung von der Stadt 'r'r[1]) nördl. vom Arnon.

Nur durch ein Versehen, also durch Unkenntnis eines Fälschers, läßt sich erklären, daß Zeile 27 Beth Bamoth nicht in der richtigen Form angeführt ist. Die Stadt heißt tatsächlich Bamoth Ba'al (Nu 22 41 Jos. 13 17)[2]). Königs Ansicht[3]), es sei eine besondere Stadt dieses Namens gemeint, ist nichts als eine unbewiesene Ausflucht. Eine Zusammensetzung von Beth und Bama will keinen rechten Sinn ergeben. Auch Nöldeke[4]) und Nordlander[5]) bringen die Stadt mit Bamoth Baal zusammen. Vorlage für die falsche Benennung in der Inschrift mag Jos 13 17 gewesen sein.

Als ein sicheres Zeichen der Echtheit wird Zeile 32 angesehen, wo es heißt: „Zieh hinab und kämpfe gegen Choronain." Das Wort „hinabziehen" zeige, daß der Verfasser Lokalkenntnis gehabt habe, die bei einem Fälscher nicht vorauszusetzen sei[6]). Nun, diese Lokalkenntnis ist sehr billig zu haben: Jerm 48 5 ist vom murd hrunim die Rede, und zudem ist das Land Moab auch in seinem südlichen Teil nicht so unbekannt gewesen. Der Ausdruck ist also kein Beweis für die Echtheit. Aber etwas anderes ist auffallend. Choronain ist die einzige Stadt, die im A. T. als sicher südlich des Arnon erwähnt

1) A. Ehrlich, Randglossen zur hebr. Bibel II (1909) zu Nu 21, 15.
2) G. Jahn, Das Buch Daniel (1904) 131.
3) ZDMG LIX (1905) 249.
4) Th. Nöldeke, Die Inschrift des Königs Mesa (1870) 27/28.
5) A. Nordlander, Die Inschrift des Königs Mesa (1896) 43.
6) Th. Q. LII (1870) 589 (Himpel).

wird (von Kir Chareseth abgesehen; Grund hiefür siehe unten bei Geschichte). Ob Mesa tatsächlich im Süden seines Landes nicht mehr zu tun gehabt hat, als nur diese eine Stadt zu erobern? Wenn er die Nordgrenze so befestigte, sollte man doch erwarten, daß die Südgrenze gegen Ma'in, Edom und Juda ebenfalls befestigt wird. Als Grund, daß dies in der Inschrift, die sonst so breit und behaglich derlei Sachen anführt, der gegen Ende sichtlich Stoffmangel und leerer Platz auf dem Stein Verlegenheit bereitet, nicht erzählt ist, läßt sich sicherlich denken, daß der Fälscher eben nicht mehr Städte gewußt hat. Nach 2 Kg. 3 und noch mehr nach 2 Chr. 20 ist es überhaupt sehr fraglich, ob Choronaim je von Moab abgefallen war, so daß Mesa es hätte neu erobern müssen. Auf jeden Fall würden wir auch hierüber, ähnlich wie Zeile 5 über den Norden, eine Angabe erwarten dürfen. Lauter Bedenken, die durch Annahme eines Fälschers sich ohne Weiteres lösen.

Weniger Anlaß zur Beanstandung gibt, daß Mesa Städte aus dem A. T. zu Ländern bezw. Stadtgebieten macht: Dibon (Z. 21, 28); Ataroth (Z. 10, 11, 12 Stadt); Medeba (Z. 7, 8; 30 Stadt). Es paßt dieses Verfahren trefflich zu seiner sonstigen Art: möglichst anders als im A. T.

Wie ordnet Mesa seine Städte? Anschließend an die Eroberung Medebas (8/9) geht Mesa nach Süden: Ba'alme'on, Kirjatain, 'Ataroth, Nerioth, um dann die Eroberung Nebos zu berichten. Auffallend ist der Zug von Nord nach Süd. Wir würden erwarten, daß Mesa seine Kriegsgeschichte von *seinem* Standpunkt aus schildert, selbst dann, wenn er nicht in der historischen Reihenfolge seiner Eroberungen gedenkt, sondern in der Inschrift nur einen zusammenfassenden Bericht geben wollte. Psychologisch begreiflich wäre deshalb allein die Süd-Nordrichtung, wie es auch bei einem *Fälscher* psychologisch wahrscheinlich ist, daß er, von *seinem* Standpunkt aus, die Nord-Südrichtung wählt.

Von Nebo geht es nach Jahaṣ. Dieses wird erobert und zu Dibon hinzugefügt (19/21). Jahaṣ liegt zwischen Medeba und Dibon auf dem Kamm des Gebirges. Musil [1]) identifiziert es mit Umm-el-Welîd; sicherlich lag es nicht weiter westlich, eher noch mehr östlich, vielleicht sogar an der heutigen Pilgerstraße. Wie es aber dann zu Dibon hinzugefügt werden konnte, ist unerfindlich. Geographisch näher war doch Medeba oder Ataroth. Bei einem Fälscher wäre es jedoch leicht begreiflich.

Von Jahaṣ führt uns die Inschrift nach qrḥh; wieder die Nord-Südrichtung, ob nun qrḥh = Dibon oder El-Kerak ist. Im ersteren Fall käme noch 'Aro'er am Arnon hinzu. Von hier an wirbelt alles durcheinander: Beth Bamoth (20) Beṣer (27), das offenbar im Bereich von Diban gesucht werden soll, tatsächlich in der Wüste auf der Hochebene liegt [2]). Es folgen Medeba und Beth-Diblathain (wohl in der Nähe von Medeba [3])). Ob Diblathain die richtige Form ist, mag man bezweifeln [4]); so lange man aber nicht bessere Anhaltspunkte hat, als Jahn sie vorbringt, können die Zweifel in vorliegender Frage nichts beweisen. Endlich kommt noch Beth-Ba'alme'on. Also auch hier wieder, zum dritten Male, die Nord-Südrichtung.

So zeigt sich denn in den geographischen Angaben Mesas dasselbe konfuse Bild, das wir oben in seiner Grammatik festgestellt haben. A. T. liefert die Grundlage, die er ausbeutet, *Neues* bietet er nicht. Bei aller Unordnung sind doch die zwei Hauptbestrebungen zu erkennen: Womöglich anders als im A. T. und neue Formen, die nirgends unterzubringen sind. Wir müssen darin sichere Kennzeichen der Fälschung sehen.

1) A. Musil, Arabia Petraea I (1907) 107.
2) H. Guthe. Kurzes Bibelwörterbuch (1903) s. v. Bezer 92.
3) A. Musil, Arabia Petraea I (1907) 251 *südlich* von Medeba.
4) G. Jahn, Das Buch Daniel (1904) 131.

4. Geschichte.

Die Mesa-Inschrift will vor allem ein geschichtliches Dokument sein. Sie will die Taten Mesas in Krieg und Frieden verherrlichen. Prüfen wir das Geschichtsbild, das sich uns aus der Inschrift ergibt.

a) Viel Kopfzerbrechen macht den Erklärern der Inschrift die chronologische Angabe Zeile 7/9: „Und Omri nahm ein das Land Medeba und blieb darin seine Tage und die Hälfte der Tage seines Sohnes (seiner Nachkommen?), 40 Jahre und zurück brachte es Kemoš in meinen Tagen." Sehen wir davon ab, daß diese Zeitangabe möglichst ungeschickt ist, daß die Zeit nach der Regierung des Feindes und nicht nach moabitischen Verhältnissen gerechnet ist (vielleicht war es so in Moab Sitte, obwohl sonst im ganzen Orient die Zeitrechnung nach der Regierung des herrschenden Hauses bestimmt wird), so haben wir uns zunächst daran zu erinnern, daß bnh (Z. 8) teilweise als Sing., teilweise als Plur. aufgefaßt wird. Nehmen wir zunächst weiter an, imh uḥsi imh bnh heiße: seine Regierungszeit und die Hälfte der Regierungszeit seines Sohnes bzw. seiner Nachkommen, so ergibt sich mit den Angaben des A. T. verglichen folgendes:

1 Kg 16 23)	Omri	12 Jahre
1 Kg 16 29)	Ahab 22 (½ 22 =)	11 Jahre
		23 Jahre.

Hievon sind mindestens noch 2 Jahre (wahrscheinlich noch mehr, da die 12 (11) Jahre Omris nicht vollgerechnet werden dürfen), abzuziehen. Wenn man also bnh als sing. erklärt, ergibt sich bei weitem nicht die Zahl 40. Halévy[1]) liest den sing, übersetzt aber „seines Enkels." Hierbei ergeben sich folgende Zahlen:

1) Revue sémitique IX 1901 301/3.

	Omri	12 Jahre			
	Ahab	22 „			
1 Kg. 22 52	Ahasja	2 „	= 36 + $\frac{12}{2}$		42
2 Kg. 3. 1	Joram	12 „			

Diese Rechnung hat jedoch verschiedene Fehler: Ahasja und Joram sind Brüder, also beide Enkel Omris; wenn bnh Sing. ist, darf nur einer gezählt werden; dann mußte aber Mesa angeben, welchen von beiden er meine; sonst kann man doch die Zeit nicht berechnen. Ferner darf dann Ahab nicht mitgezählt werden; denn wenn Mesa nur Enkel und nicht Sohn und Enkel schreibt, ist der Sohn eben auszulassen.

Weil die Auffassung des bnh als Sing. nicht zum Ziele führt, fassen viele das Wort als Plur. = seiner Nachkommen. Nordlander[1]) sagt geradezu, man müsse bnh als Plur. fassen, weil sonst die Chronologie mit dem A. T. nicht übereinstimme. Aehnlich Lidzbarski[2]). Gut so! Die Zahlen sind dann: 12 + ½ (22 + 2 + 12) = 30 Jahre; also wieder keine 40, wie die Inschrift will.

H. Winckler[3]), unter Zustimmung von Lagrange[4]), faßt hsi als Summe. Es ist oben (S. 46.) dargetan worden, daß dies nicht möglich ist. Es hilft aber auch nicht aus der Schwierigkeit heraus. Wir hätten dann:

wenn bnh Sing. 12 + 22 = 34
wenn bnh Plur. 12 + 22 + 2 + 12 = 48

bzw., da immer ein Jahr abzuziehen sein wird, 32 oder 44 Jahre.

Koenig[5]) und auch Jahn[6]), beide zu verschiedenen Zwecken,

1) A. Nordlander, Die Inschrift des Königs Mesa (1896) 30 f.
2) Ephemeris für semit. Epigraphik I (1900) 143.
3) H. Winckler, Altorient. Forschungen II. Reihe III. Bd. (1900) 404 f.
4) Revue biblique X (1901) 351 f.
5) ZDMG LIX (1905) 246.
6) G. Jahn, Das Buch Daniel (1904) 126.

sehen in der Zahl 40 eine runde Zahl, die mehr oder weniger richtig sei (König faßt dann noch hsi als Teil und schließlich Betrag (!), bnh als Sing.). Gewiß, wir dürfen die Zahl 40 nicht pressen. Auch im A. T. ist sie nicht immer genau; sie bedeutet oft so viel als „Menschenalter". Diese Bedeutung hat jedoch bei einer chronologischen Angabe, die sichtlich den Anspruch erhebt, genau zu sein, keinen Sinn, und niemand wird sagen, es sei ein Menschenalter, also 40 Jahre, wenn dies nicht auch wenigstens annähernd richtig ist; 32 oder 44 Jahre, die sich im günstigsten Fall ergeben, sind aber nicht annähernd richtig, zumal letztere, wo bnh als Plur. gefaßt ist, gar nicht in Betracht kommt. So sehen wir denn die Geschichtsschreiber der israelitischen Geschichte in heller Verzweiflung ob dieser Angabe Mesas, da es keinem bei seiner Erklärung, die er beibringt, recht wohl ist. Andere (Guthe und Kittel) begnügen sich, den Widerspruch festzustellen.

Den meiner Ansicht nach besten Lösungsversuch bietet Sanda[1]). Er sucht die Zahl 40 zu retten, indem er Omri schon unter Baesa Feldherr sein läßt; damals hätte er Medeba erobert (905 = 5. Jahr Baesas), 40 Jahre später, 865 (= Hälfte der Regierung Ahabs) fällt Mesa ab. Die Schwierigkeit mit 2 Kg 1₁, wonach Mesa erst nach Ahabs Tod abgefallen ist, sucht er dadurch zu lösen, daß Mesa in seiner Inschrift diesen Versuch abzufallen, der mißglückt sei, möglichst vertusche; Tatsache sei sein Abfall erst nach dem Tod Ahabs geworden. Doch gerade in diesen Vermutungen, die vollständig unbewiesen sind, liegt die Schwäche dieses Versuches. Auch war zwischen Asa und Baesa beständig Krieg (1 Kg 15₁₆), unter Ela gärte es ganz bedeutend in Israel, das Reich war durch Bürgerkriege aufs tiefste erschüttert; ob man da Zeit und Lust hatte, jenseits des Jordan unsicheren Besitz zu erwerben, da doch das eigene Land nicht sicher

1) A. Sanda, Die Bücher der Könige I u. II (1911) zu 1 Kg 20¹ (I, 475) zu 2 Kg 2, 1 (II, 2 u. II), 420 f.

war? Zudem bedrückte Omri, der König von Israel, Moab, und nicht Omri, der Feldherr. So ist auch dieser Lösungsversuch abzuweisen.

Nun aber heißt imh uḥṣi imi bnh höchstens, wie oben S. 46 gezeigt: „so lange er lebte und noch einen beträchtlichen Teil der Lebenszeit[1]) seines Sohnes." Daß dies barer Unsinn ist, leuchtet ein. Entweder lebt Omri noch, dann braucht man seinen Sohn nicht zu nennen, oder lebt er nicht mehr, dann kann er nicht mehr in Medeba wohnen. Israel, als Subjekt zu uišb zu ergänzen, wäre eine Ausflucht[2]). Der Vorschlag von Praetorius[3]), zu übersetzen: „und er legte eine Besatzung hinein", wird mit Recht allgemein abgewiesen. Er machte diese Uebersetzung nur zu dem Zweck, um den „unerhört schiefen Ausdruck" zu vermeiden und aus der Welt zu schaffen. Er steht aber da, in harten Basalt gemeißelt und ist ein sicheres Zeichen der Fälschung.

Woher hat nun „Mesa" seine 40 Jahre? Wenn man nicht annehmen will, er habe die runde Zahl aus dem A. T. (vgl. Davids und Salomos Regierungszeit) entlehnt, so darf ich an den Ausspruch de Saulcys[4]) erinnern, wornach die Zahl 40 chiffre sacramentel des menteurs arabes ist. Noch ein Weg der Erklärung steht offen, der mir immerhin nicht unwahrscheinlich dünkt: 1 Kg 16 23 erhält Omri 12 Regierungsjahre; 6 Jahre regierte er in Thirza. Gibt man nun Omri anstatt 12 Jahre 18 Jahre, zählt Ahab noch dazu mit 22 Jahren, so haben wir 40 Jahre. Nun noch ḥṣi. Der Verfasser, der das hebräische Lexikon ohnehin gern moabitisiert, könnte tatsächlich ḥṣi = Summe genommen haben. Zur Erklärung genügen jedoch die beiden anderen Möglichkeiten.

1) Wenn man nicht nach A. T. in ḥṣi imi eine Phrase sehen will.
2) G. Jahn, Das Buch Daniel (1904) 126.
3) ZDMG LIX (1905) 33; LX (1906) 402.
4) F. de Saulcy, Voyage autour de la mer Morte I (1853) 281.

Daß gerade die runde Zahl 40 angegeben ist, und sämtliche anderen Zahlen der Inschrift auch runde Zahlen sind, fällt allgemein unangenehm auf. Als unmöglich wird man dies nicht bezeichnen dürfen, sehr auffallend wird es immerhin bleiben.

b) Auffallen möchte es aber auch, daß wir, abgesehen von wenigen sprachlichen Elementen, in der Mesa-Inschrift keine Spur finden von dem, was 2 Kg 3 erzählt ist. Allgemein führt man dies darauf zurück, daß Mesa gar keine Veranlassung gehabt habe, dies zu erwähnen; es sei ihm ja schlecht genug gegangen. Im gleichen Atemzug behauptet man jedoch, der Bericht 2 Kg 3 zeige deutlich, daß die Sache für Israel und Juda nicht so glatt abgelaufen sei; V 27b deute klar darauf hin; Mesa müsse den Verbündeten gegenüber Erfolge errungen haben.

Was die Demütigung Mesas betrifft, die er nicht erwähnen wollte, so ist denn doch zu sagen, daß Mesa dies nicht scheut: Zeile 4—8 und 11 ist eigentlich nur von Siegen Israels und Niederlagen Moabs die Rede. Also kann Scham oder sonst etwas Aehnliches nicht der Grund sein, daß Mesa diesen Kriegszug nicht erwähnt. Wäre es überhaupt für ihn eine Schande gewesen? Wir haben über die Sache noch einen zweiten Bericht in 2 Chr 20. Es ist nicht zu verkennen, daß dem Chronisten auch hier bessere Quellen zu Gebote standen, als dem Verfasser der Königsbücher. Der König von Edom spielt in 2 Kg 3 eine ganz unklare Rolle; er paßt in die ganze Lage nicht hinein, wie es denn auch 1 Kg 22$_{48}$ heißt, Edom habe damals keinen König, sondern einen Statthalter gehabt und 2 Kg 8$_{20}$ erst, unter Joram, dem Sohn Josaphats benutzt Edom die Schwäche Judas, um abzufallen und sich wieder einen König zu geben. Hiezu paßt vorzüglich 2 Chr 20$_2$, wornach die Moabiter mit ihren Verbündeten durch Edom hindurch bis Engedi gezogen waren: Edom war nur widerwillig unter judäischer Oberherrschaft; ein Durchzug Moabs

durch Edom deshalb leicht und sehr begreiflich. Daß Juda über Moab wenigstens keinen durchschlagenden Erfolg davontrug, erhellt daraus, daß wir nichts hören von einer Besetzung des südlichen Moab (2 Kg 3 28 zieht Juda ab); daß Edom schon unter dem Nachfolger Josaphats abfällt, daß nichts davon erzählt ist, daß Mesa seinen Tribut wieder entrichten mußte. Unbegreiflich wäre es, wenn Mesa aus diesem Ausgang des Unternehmens nicht einen herrlichen Sieg gemacht und ihn in seiner Inschrift als Beitrag, dazu, daß „Israel auf ewig zugrunde ging" (Z. 7), angeführt hätte. Selbstredend müßte dann auch Juda genannt sein, und welch eine Großtat für Mesa, über zwei so mächtige Nachbarreiche zu siegen!

Aber der im A. T. geschilderte Zug durch Edom seitens Juda und Israel stimmt doch mit dem überein, was die Inschrift von der starken Befestigung des nördlichen Moab berichtet! Gerade weil der Norden so stark befestigt war, mußten die Verbündeten über Edom ziehen. Angenommen, das was Mesa über seine Befestigungsbauten erzählt, sei historisch richtig, so müssen wir uns doch wundern, daß Israel und Juda den Feind nicht da aufsuchen, wo er sich stellt, d. h. im Norden Moabs. Ein Zug nach dem Süden konnte so geradezu verhängnisvoll werden, da die Festungen den Moabitern starke Ausfallstore boten und zudem noch zwei mächtige Feinde: die Aramäer und die Ammoniter sich die Gelegenheit, über das wehrlose Land herzufallen, nicht hätten entgehen lassen. So ist ein erfolgreicher und energischer Kriegszug nach dem Süden einfach undenkbar. Die ganze Aktion dürfte sich auf eine notdürftige Abwehr der in den Süden Judas eingedrungenen Moabiter beschränkt haben. Auch die Berichte im A. T. deuten darauf hin: Sie sind, wie 2 Chr 20 34 ausdrücklich hervorhebt, und auch aus den Berichten selbst hervorgeht, nicht streng historisch gemeint; sie sind Prophetengeschichten entnommen. Daraus folgt aber wieder, Mesa hätte

bei seiner Ruhmredigkeit diese Erfolge gegen Juda und Israel in der Inschrift verewigen müssen.

Mesa rühmt sich der Erfolge gegen Ahab (Z. 7) und freut sich, den Sturz des Hauses Omri erlebt zu haben und er stellt mit Befriedigung fest: Israel ging für immer zu Grunde (Z. 7). Wenn wir das Maß der geschichtlichen Treue und persönlichen Bescheidenheit in alten Inschriften auch noch so gering nehmen, wir werden in der in Betracht kommenden Periode der Geschichte Israels keinen Augenblick finden, wo man auch nur mit einem Schein von Recht sagen konnte: Israel ging für immer zu Grunde. Die Könige folgten sich regelmäßig; wenn ihnen auch keine Erfolge beschieden waren, sie behaupteten doch ihren Besitzstand und machten namentlich im Ostjordanland den vordringenden Aramäern schwer zu schaffen. Auch als das Haus Omri durch Jehu gestürzt war, konnte man nicht sagen: Israel ging für immer zu Grunde: Jehu zeigte sich als sehr tatkräftiger Herrscher. Erst am Ende seiner Regierung, die aber Mesa nicht mehr erlebt haben kann, ging das Ostjordanland und zwar bis an den Arnon an die Aramäer verloren (2 Kg 10 32 f.).

Nach letzterer Notiz zu schließen, hätte das Gebiet nördlich von Arnon zu Israel gehört: „Denn Jahve begann Stücke von Israel abzuschneiden." Daraus folgt ein zweifaches: Erstens, daß Mesa unter keinen Umständen sagen konnte: Israel ging auf ewig zu Grunde; zweitens, daß er so nicht sagen konnte in einer Inschrift, die nördlich vom Arnon, in Dibon, aufgestellt war. Hätte die Mesa-Inschrift damals (unter Jehu) in Dibon existiert, so wäre sie von den siegreichen Israeliten zerstört worden. Und selbst, wenn dieses Gebiet nicht Israel gehört hätte, sondern von den Aramäern den Moabitern abgenommen worden wäre, so hätten auch diese eine solche Inschrift nicht erhalten. Tristram[1]) hilft sich über diese Schwie-

1) H. B. Tristram, The land of Moab² (1874) 135.

rigkeit hinweg, indem er sagt, der Stein sei als Baumaterial verwendet und deswegen erhalten worden. Aber wann denn und von wem? Wenn der Feind ein Land bedroht, führt man keine Bauten auf, zu denen man solche Basaltblöcke braucht und in Moab vollends nicht. An eine Verschleppung des Steines seitens der Moabiter ist selbstverständlich nicht zu denken. So ist vom historischen Standpunkt aus die Existenz dieser Inschrift und ihr Inhalt, sowohl in dem, was sie sagt, als was sie verschweigt, unerklärlich, ja geradezu unmöglich.

5. Religionsgeschichte.

Aus dem A. T. wissen wir, daß der Nationalgott der Moabiter Kemoš hieß. So dürfen wir uns nicht wundern, wenn auch die Inschrift diese Anschauung zum Ausdruck bringt.

An andern Gottheiten erwähnt sie sicher nur die Aštor entweder als selbständige Gottheit oder verbunden mit Kemoš. Der Z. 12 erwähnte dudh ist doch wohl weder der Name noch der Titel eines Gottes, wie Driver[1]) meint, von einer Zusammenstellung mit dem arabischen Wadd ganz zu schweigen.

a) Schwierigkeiten in der Erklärung macht die Z. 17 sich findende Gottheit ʿštr kmš. Offensichtlich sollen es nicht zwei, sondern nur eine Gottheit sein. Die Form ʿštr führt zunächst auf den Gedanken hier eine männliche Gottheit zu finden. Aber in welcher Beziehung dann diese zu kmš steht, ist nicht zu sehen. Darum sehen die meisten Erklärer in ʿštr eine weibliche Gottheit, die allbekannte semitische Göttin Astarte Bedenklich und auffallend bleibt aber dann die maskuline Form, zumal ʿštrt die spezifisch kanaanäische Form ist.

Was die Deutung dieser Wortverbindung anlangt, sehen

1) S R. Driver, Notes on the Hebrew text of the books of Samuel² (1913) XC.

die einen hier eine androgyne Gottheit[1]), die andern stellen irgendeine verwandtschaftliche Beziehung fest[2]). Betr. der androgynen Gottheiten wird auf Atargatis verwiesen. Aber diese Form ist noch viel zu dunkel, um hier Sicherheit schaffen zu können und Ed. Meyer[3]) wird recht behalten, wenn er schreibt: „Derartige Anschauungen (von androgynen Wesen) mochten sich in den Priesterschulen der großen Städte vielleicht entwickeln, aber nimmermehr hat der König moabitischer Hirten einem derartigen Geschöpf der Spekulation seine Feinde geopfert." Auch wäre hier auffallend, daß die weibliche Gottheit voransteht; denn in der bis jetzt einzig sicher nachgewiesenen derartigen Verbindung (die aber nicht androgyn zu sein braucht) steht der männliche Gott voran: Ešmunaštharth (auf einer karthagischen Inschrift)[4]).

Faßt man die Beziehung der beiden als verwandtschaftlich, so wird sie erklärt als: Astarte, Gattin des Kemosch. Nun aber hat die Astarte ja überhaupt keinen Gemahl, sie hat nur einen Geliebten und zwar nicht den Hauptgott, sondern den Tammuz bzw. Adonis. Hinweise auf die durch Inschriften belegten Verbindungen wie: Magd, Diener, Schützling der Astarte[5]) beweisen hier nichts; denn dies sind ganz andere Voraussetzungen. Vollends nichtssagend ist der Hinweis auf die beim sog. Jahvisten sich findende Form ihuh 'lhim[6]). Denn die Literarkritiker streichen ja (wenn auch ganz mit Unrecht) das 'lhim.

E. Koenig[7]) sieht in dem 'štr kmš einen Beweis für die Echtheit der Inschrift, da ein Fälscher so etwas habe nicht

1) Z. B. Schlottmann in ZDMG XXIV (1870) 649.
2) Z. B. Baudissin in RPTh II³ (1897) 156 f.
3) Ed. Meyer in ZDMG XXXI (1877) 733.
4) RPTh II³ (1897) 157.
5) Ebenda.
6) G. A. Burton, A sketch of semitic origins 141, 143.
7) ZDMG LIX (1905) 250.

erfinden können. Da traut er solchen Leuten aber doch herzlich wenig zu. Wenn man eine neue moabitische Gottheit fabrizieren wollte, mußte man geradezu auf die Astarte kommen; ist doch überhaupt sonst keine andere semitische weibliche Gottheit in diesem Umfang bekannt und verehrt gewesen. Zudem deutet Nu 25 3 auf einen dem Astartekult sehr ähnlichen gerade in Moab hin. So bleibt als einfachste Lösung dieses religionsgeschichtlichen Rätsels[1]): Form und Zusammensetzung des Ausdrucks weisen auf einen Fälscher hin, der die Inschrift interessant machen wollte mit einem Ausdruck, für den jede Analogie in der Religionsgeschichte fehlt.

b) Auffallen könnte noch die Z. 14 und 32 gebrauchte Phrase: „Kemosch sprach zu mir" ... die Erklärer unterlassen nicht beizufügen: dies sei genau so, wie im A. T., wo diese Phrase oft von Jahve gebraucht sei. Ganz richtig! Aber gerade dies macht einen solchen Ausdruck im Munde Mesas etwas verdächtig. Das sich in assyrischen Inschriften findende: Auf Befehl .... ist doch keine ganze Analogie. Das direkte, unvermittelte Sprechen ist für Mesa und Mesas Zeit doch zu spirituell[2]). Doch dies nur der Vollständigkeit halber. Auch die Auffassung, daß Kemosch die Feinde vertreibt (Z. 8/9; 19; 33?) ist nicht ganz unanfechtbar. Sonst haben die semitischen Götter eher die Gepflogenheit: sie geben den Befehl, ein Land zu erobern und, wenn dann der König diese Arbeit geleistet, kehren sie (bzw. kommen sie) in das Land zurück. Doch vielleicht war dies in Moab anders.

6. Archäologie.

a) Ist es vom archäologischen Standpunkte aus überhaupt möglich, eine solche Inschrift im Zeitalter Mesas zu fertigen? Aus 2 Kg 3 ist zu schließen, daß die Moabiter sich vor allem

1) E. Kautzsch u. A. Socin, Die Ächtheit der moabitischen Altertümer (1876) 77/86.

2) Noch in Job. 33, 15 ganz anders!

mit Viehzucht (Kleinvieh) abgaben. Aus Is 16 und Jer 48 erfahren wir, daß dort auch Wein gebaut wurde. So werden wir nicht fehlgehen, wenn wir die Moabiter zu Mesas Zeiten als Halbnomaden betrachten, die eine tiefere Kulturstufe einnahmen, als Israel. Verkehrswege durch Moab hindurch sind aus dieser Zeit nicht bekannt[1]). Auch sonstige kulturelle Einflüsse sind nicht nachzuweisen. Anders im Westen. Hier blüht der Handel, und wenn es meistens auch nur Durchgangshandel war, Israel blieb davon nicht unberührt: die Ausgrabungen in Gezer, Tell-el-Mutesellim, Taanak, Jericho und neuestens Samaria legen hievon lautes Zeugnis ab. Und doch wurde nichts gefunden, was der Mesa-Inschrift auch nur von weitem an die Seite gestellt werden könnte. Gelegenheit, Siegesinschriften oder ähnliches zu fertigen, war ja reichlich vorhanden.

Auch wurde nichts gefunden, was die Herstellung einer solchen Inschrift ermöglichte. Harter Basalt verlangt ein noch härteres Werkzeug. Socin[2]) spricht sogar davon, daß ein solcher Stein nur mit hartem Stahl bearbeitet werden konnte. Woher sollten aber die Moabiter diesen Stahl nehmen? Sie selber hatten ihn nicht und die andern Völker auch nicht. Die Schmiedewerkstatt in Tell-el-Mutesellim gehört erst der israelitischen Zeit an und nicht Meißel zu Inschriften und ähnlichen Sachen finden sich in ihr, sondern Ackergeräte. In Jericho fand Sellin[3]) Eisenwerkzeuge gar erst in der jüdischen Schicht. Daneben sind jedoch Steinwerkzeuge in vorherrschendem Maße im Gebrauch. Wie mag es da erst in Moab ausgesehen haben? *Nach dem Ergebnis der Ausgrabungen ist es technisch einfach unmöglich, eine solche Inschrift zu Mesas Zeit zu fertigen!*

1) F. Buhl, Geographie des alten Palästina (1896) 127.

2) E. Kautzsch u. A. Socin, Die Ächtheit der moabitischen Altertümer (1876) 18.

3) E. Sellin u. H. Watzinger, Jericho (1913) 152.

Die Kalendertafel von Gezer, die später und technisch von der Mesa-Inschrift ganz verschieden ist, kann nicht als Beweis gegen diesen Satz angeführt werden, ebensowenig die Siloah-Inschrift.

b) Zeile 10 bringt Mesa die Bemerkung: „die Gaditen wohnten seit alters im Lande Ataroth." Formell dürfte eine solche Aussage höchst ungewöhnlich sein. Die Gaditen waren durch nichts hervorragend, so daß sie es verdient hätten, in der Inschrift genannt zu werden. Sie stehen auch in keinerlei Beziehung zu den in der Inschrift erwähnten Ereignissen. Der Satz sieht sich an wie eine gelehrte Glosse, die in einem Buch sich wohl finden mag, nie in einer Inschrift. Inhaltlich ist der Satz falsch. Wohl wird Nu 32 34 von den Gaditen gesagt, daß sie Ataroth wieder aufgebaut hätten; doch gewohnt haben sie nie dort. Es würde zu weit führen, hier eine Geschichte des Stammes Gad geben zu wollen. Einige Grundzüge seien angeführt. Nach Nu 32 1. 26. 29 1 Kg 4 19 (LXX Γαδ) 1 Chr 5 und anderen Stellen wohnen die Gaditen in Gilead. Nach Gilead weisen auch die Erzählungen in Gn 30 und 31 (sicher die E-quelle). Das Deboralied kennt den Stamm Gad nicht, sondern nennt ihn Ri 5 17 (vielleicht sogar späterer Einschub) Gilead. So liegt es doch sehr nahe, Gad als Abkürzung für Gilead anzusehen[1]). Die Etymologien in Gn 30 11. 13 wollen sicherlich die Namen nicht vom historischen Gesichtspunkt aus erklären, sondern wir werden sie als literarische Fiktion, wie sie in der alten Geschichtsschreibung selbstverständlich und gang und gäbe sind, aufzufassen haben, als ein Wortspiel zwischen den synonymen Begriffen gd und šr. Beide heißen Glück und bezeichnen aramäische Glücksgottheiten. Sie haben die Namen nicht geschaffen, sondern wollen sie nur erklären[2]). So ist denn die Bemerkung Mesas über die Gaditen ein schlagender Be-

1) R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel II² (1909) 67 Anm. 4.

2) E. Meyer, Die Israeliten und die Nachbarstämme (1906) 532 f. gibt wenigstens zu, daß der Stamm Gad nicht alt ist.

weis, daß die Inschrift auf Grund vom A. T. gefälscht ist.

Eine ähnliche gelehrte Glosse in Z. 31 kann außer Betracht bleiben, da die Lesart nicht sicher ist. Liest man ḥori, ist die Volksetymologie fertig; hätte man aber ḥaru zu lesen, so wäre zu bedenken, daß die ḥaru (= semit. ḥori) das ganze südliche Syrien und nicht, vielleicht sogar überhaupt nicht, nur die Gegend um Choronaim bewohnten.

c) Z. 16 gibt Mesa als Zahl der getöteten Einwohner der Stadt Nebo 7000 Männer usw. an. Noch mehr auffallend wäre es, wenn in dieser für orientalische Verhältnisse sehr großen Zahl nur die Männer einbezogen wären[1]). Sämtliche Ausgrabungen ergaben, daß die Städte über alles Erwarten klein waren. Und nun in Nebo 7000 Einwohner oder gar nur Männer! Hier dürfte Mesa sehr übertrieben haben, so sehr, daß ihm nicht einmal seine eigenen Landsleute geglaubt hätten.

d) Als Kulturtat rühmt sich Mesa (Z. 26) der Straße am (über den) Arnon. Am Arnon entlang und auch über den Arnon finden sich Straßenreste, die aber aus megalithischer und namentlich aus römischer Zeit stammen. Da ferner Is 16$_2$ nur Furten über den Arnon erwähnt sind, eine Kunststraße, wenn sie bestanden hätte, aber notwendigerweise hätte erwähnt werden müssen (der Prophet kann sich ja nicht genugtun im Höhnen über die hochfahrende Frechheit der Moabiter (Kap. 16)), so ist daraus zu schließen, daß Mesa sich in der Inschrift mit fremden Federn schmückt, was zwar auch in andern, echten Inschriften nicht so selten ist, wobei hier nur fatal ist, daß die Straßen erst etliche 100 Jahre nach Mesa gebaut worden sind.

G. Jahn[2]) meint, der Fälscher hätte statt Straße gern das Wort für Brücke gebraucht, es aber nicht gewußt. Ich

1) Lagrange in Revue biblique X (1901) 533.

2) Das Buch Daniel (1904) 131.

glaube kaum: Dschisr benât Jaqûb ist denn doch zu bekannt, als daß er das entsprechende aramäische Wort nicht hätte finden sollen. Aber vielleicht gerade dies, daß für Brücke begreiflicher Weise kein hebräisches Wort zur Verfügung stand, hat ihn auf das Bekanntere für Straße kommen lassen.

Noch ein Wort über die Sakralaltertümer Mesas. Z. 13 und vielleicht 17/18 ist der 'r'l (bzw. die 'r'li) erwähnt. Das Wort kommt in A. T. vor in Is. 29 1. 2. 7. in der Form 'ri'l. Die Bedeutung ist unsicher, aber offensichtlich ein Synonym zu Jerusalem. Ez 43 15 f, wo sich auch hr'l, 'r'il findet, zeigt schon durch die so verschiedenartigen Formen, daß die Massora das Wort nicht verstand. Hier ist damit ein Teil des Brandopferaltars gemeint. Eigenname ist das Wort Gn 46 16 ('r'li) und an noch einigen Stellen; völlig unverständlich in Is. 33 7.

In der Inschrift spielen die 'r'li eine merkwürdige[1]) Rolle. Sie werden nach der Eroberung von Ataroth nach Qerijoth vor Kemoš geschleppt; ähnlich bei der Eroberung der Stadt Nebo. Es handelt sich demnach um größere Gegenstände, vielleicht sogar (schleppen!) um Personen (bald Hauptmann[2]), bald Priester). Die meisten Erklärer nehmen an, daß das Wort Feuerherd, Altar bedeute. Es verlohnt sich nicht, all die Vermutungen über dieses schwierige Wort anzuführen. Keine bietet auch nur einigermaßen Sicherheit. Dagegen paßt das Wort in das schon oft festgestellte System Mesas: seltene und schwierige Worte des A. T. in seiner Inschrift zu vereinigen. Bezeichnend ist, daß an den Stellen, wo das Wort sich im A. T. findet, sich noch andere, von Mesa gebrauchte Worte finden, und daß sämtliche Stellen der späteren Zeit der at. Literatur angehören.

1) R. Smend u. A. Socin, Die Inschrift des Königs Mesa von Moab (1886) 4 f.

2) Prätorius in ZDMG LIX (1905) 34.

Wahrscheinlich ist Z. 17/18 jedoch statt 'r'li: kli zu lesen. Mit diesen kli ihuh könnten Geräte gemeint sein, wie sie beim Opfer gebraucht wurden. Diese sind aber nur in Jerusalem zu finden und wurden wohl kaum ins gefährdete Gebiet Moabs mitgenommen. Gemeint sein könnte auch noch ein Jahvebild (Stierbild) wie in Bethel und Dan. Bis jetzt wurde aber im Nordreich noch kein Jahvebild gefunden, was die Aussagen des A. T. über einen bildlosen Kult zu bestätigen scheint. Wir können auch hier nur Vermutungen äußern und müssen den Ausdruck als auffallend zu den andern auffallenden Aussagen Mesas legen.

Daß Mesa die Einrichtung der Bama und des Bannes kennt, beweist weder für noch gegen die Echtheit. Die Bama als natürliche Erhöhung und Ort der Gottesverehrung ist sicher alt und semitisch; ob dasselbe von der künstlichen Bama (und um eine solche handelt es sich hier) gesagt werden kann, ist sehr fraglich.

Das letzte Wort der Inschrift: 'nk legt den Gedanken nahe, daß die Inschrift unvollendet war oder unvollständig auf uns gekommen ist. Die Rückseite des Steines ist ja auch geglättet. Zweiseitig beschriebene Inschriften sind jedoch so gut wie keine gefunden worden. Der Schluß der Inschrift macht den Eindruck des Aufgefüllten: Mesa wiederholt sich in Gedanken und in Taten. Und so müssen wir auch in diesem Wort die Berechnung eines Fälschers erblicken, der seiner Inschrift den Stempel des Unvollendeten, Natürlichen und daher Echten geben wollte. Es ist ihm schlecht gelungen.

Mag auch das eine oder andere dessen, was ich vorbrachte nicht durchschlagend sein: die Fülle der Bedenken, die sich unter jedem nur möglichen Gesichtspunkt gegen die Inschrift ergeben, muß den Glauben an die Echtheit erschüttern, der bei Nachprüfung der Einzelheiten vollends ganz in Nichts zerfällt.

Lebenslauf.

Ich, Rupert Storr, bin geboren am 27. April 1883 in Schwäb. Gmünd als Sohn des Schriftsetzers Rup. Storr und der Anna geb. Lutz. Ich besuchte die Gymnasien in Gmünd, Ellwangen und Rottweil. Schon in Rottweil trug ich mich mit dem Gedanken, neben der Theologie auch noch orientalische Sprachen zu studieren. Nach Erstehung der Konkursprüfung bezog ich als Zögling des Wilhelmstiftes die Universität Tübingen. Hier war es mir vergönnt, neben dem Fachstudium der Theologie mich unter Leitung des Herrn Prof. Seybold dem Studium des alten Orients nach Sprache und Kultur widmen zu können. Beratend und fördernd trat ihm † Prof. Vetter zur Seite. Nach Erstehung der 1. theologischen Dienstprüfung trat ich ins Priesterseminar zu Rottenburg ein, wo ich im Juli 1907 die Priesterweihe erhielt. Als Vikar war ich angestellt in Spaichingen und Heilbronn, sowie 5 Jahre in Stuttgart, wo mir die dortige Landesbibliothek die Fortbildung wesentlich erleichterte. Seit Nov. 1914 bin ich in Rottenburg zunächst als Verweser und seit 12. Sept. 1917 als definitiver Inhaber einer Dompräbende. Die Nähe Tübingens ermöglichte mir nicht nur die Benützung der dortigen Universitätsbibliothek, sondern auch einen engen wissenschaftlichen Verkehr mit Herrn Prof. Rießler, der mir Gelegenheit bot, mich in das babylonisch-assyrisch-sumerische Sprachgebiet einzuarbeiten.

Während des akademischen Studiums hörte ich Vorlesungen bei den H.H. Baur, † Belser, † Funk, Franz, Günter, Herzog, † A. Koch, W. Koch, Lange, Maier, Sägmüller, † Schanz, Seybold, Spitta, † Vetter, † Vöchting. (1902—1906).